

Maria Alexopoulou

Vom Nationalen zum Lokalen und zurück?

Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland

I. EINWANDERUNG UND NATION

Deutschland ist eine Einwanderungsgesellschaft mit unvollständigem Gedächtnis.¹ Neuere deutsche Migrationsgeschichte samt ihrem Kernstück, der Geschichte der Einwanderungsgesellschaft Deutschland², ist ein Spezialthema, das in der Zeitgeschichte nicht breit rezipiert wird.³ Auch ist es nicht flächendeckend in der universitären Lehre verankert. In den Standardwerken zur Geschichte der Bundesrepublik stellt Migration nach wie vor eine Randnotiz dar.⁴ Zudem existieren viele Forschungslücken, blinde Flecken und hegemonale Deutungsmuster; Darstellungen und Analysen sind oft an der Mehrheitsperspektive orientiert.⁵ Daher bleibt die Forderung von Bundespräsident Johannes Rau in seiner Rede auf dem Historikertag 2002⁶, die Geschichte Deutschlands unter dem Blickwinkel der Transformation zu und der Realität einer Einwanderungsgesellschaft zu betrachten und historiografisch umzusetzen, weiterhin ein Desiderat.

Dabei wird es nicht ausreichen, eine Geschichtsschreibung anzustreben, welche Minderheiten schlicht inkludiert – etwa als eine »Geschichte der Vielfalt«⁷ –, die aber weiter-

- 1 Auf das sehr interessante und gerade auch in Hinblick auf das allgemeine Geschichtsbild und die Erinnerungskultur relevante Thema der musealen Repräsentation von Migration kann in diesem Text leider nicht eingegangen werden.
- 2 Die Migrationsgeschichte ist ein breiteres Feld, das sich mit allen Formen des Phänomens befasst; die Geschichte der Einwanderungsgesellschaft verstehe ich als Teilgebiet, das sich mit der Erarbeitung der Transformation Deutschlands und der historischen Gewordenheit von Phänomenen in der Einwanderungsgesellschaft sowie mit der Geschichte der zentralen Akteure – worunter die Einwanderinnen und Einwanderer und deren Nachkommen fallen – beschäftigt.
- 3 Vgl. die bereits ein Jahrzehnt alte Kritik daran: *Michael G. Esch/Patrice G. Poutrus*, *Zeitgeschichte und Migrationsforschung. Eine Einführung*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 2*, Online-Ausgabe, 2005, H. 3, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Esch-Poutrus-3-2005>> [10.10.2016].
- 4 In älteren Publikationen sind nicht mehr als einige vereinzelte Kommentare zu finden. Ulrich Herbert, der zwar schon lange nicht mehr dazu arbeitet, aber mit älteren Arbeiten weiterhin im Bereich renommiert ist, widmet dem Thema in seiner 1.451 Seiten starken »Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert« insgesamt 30 Seiten (was in Vergleich zu anderen Werken relativ viel ist), dieses aber nur als »Nebennarrativ«; lediglich wenn es um Arbeitsmarktfragen geht, erscheinen »Ausländer« auch außerhalb der ihnen zugewiesenen Kapitel, vgl. *Ulrich Herbert*, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014. Die Unterkapitel, die im Titel explizit Bezug auf die Frage nehmen, finden sich unter: S. 989–996 und S. 1171–1180.
- 5 Mehrheitsperspektive ist hier nicht als statistische Größe gemeint, noch weniger ist damit impliziert, dass »Mehrheit« ein homogenes Gebilde sei. Der Begriff soll vielmehr jene Haltungen und Wissensbestände benennen, welche die Diskurse dominieren und in denen die Perspektiven der in diesen Diskursen nicht Repräsentierten nicht inkludiert sind. Dieser Begriff soll also in erster Linie ein Machtgefälle zum Ausdruck bringen.
- 6 Rede von Bundespräsident Johannes Rau auf dem Deutschen Historikertag, 10.9.2002, URL: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Johannes-Rau/Reden/2002/09/20020910_Rede2.html> [10.10.2016].
- 7 So auf der Webpage des Arbeitsbereichs »Minderheitengeschichte und Bürgerrechte in Europa« des Lehrstuhls für Zeitgeschichte, Universität Heidelberg, URL: <http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegek/histsem/forschung/Arbeitsbereich_MBE_Profil.html> [10.10.2016].

hin ein dichotomisches Verhältnis von Mehrheit und Minderheiten postuliert. Auch diese trägt damit die Gefahr in sich, zur kulturellen und gesellschaftlichen Festigung dieser binären, auf Hierarchien beruhenden Ordnung beizutragen. Demgegenüber halte ich eine grundsätzliche Demokratisierung der Geschichtsschreibung für geboten, die alle Bevölkerungsgruppen mit ihren Anliegen, Kämpfen und Beiträgen gleichermaßen historisierend in den Blick nimmt und sie nicht ignoriert oder an den Rand drängt. Die migrantische Bevölkerungsgruppe sollte dabei als Teil des Kollektivs verstanden werden. Sie sollte nicht weiter als »Andere« und »Fremde« in einem historisierenden *Othering*-Prozess gefangen und weiter externalisiert werden. Diese Geschichte sollte dann aber auch nicht lediglich dem Mehrheitsnarrativ »angeheftet« werden, sondern sie sollte darin methodisch, thematisch und hermeneutisch »amalgamieren«, in dem Sinne, dass sich ihre Analyse wiederum auf die Gesamtbewertung der allgemeinen »nationalen« Geschichte niederschlägt.

Denn trotz aller Kritik am methodologischen Nationalismus⁸ ist die »nationale Meisternarration« als die vorherrschende Geschichte, die eine Gemeinschaft oder Gesellschaft als ihre kollektive Vergangenheit konstruiert, erzählt und erinnert, immer noch wirkungsmächtig. Ihre Inhalte und Auslassungen ergeben sich daraus, wer überhaupt die Möglichkeit hatte und hat, an der Definition, Interpretation und Erzählung dieser Geschichte teilzuhaben. Kien Nghi Ha spricht in diesem Zusammenhang gar von »[w]issenschaftliche[n] Forschungsdefizite[n] und Erinnerungsabwehr als sekundäre Kolonisierung«.⁹

Das Selbstverständnis als moderne Einwanderungsgesellschaft bedarf somit einer (Neu-)Bewertung des Faktors Migration für die neuere deutsche Geschichte, der Faktor Migration sollte als Thema »nationaler Relevanz« unter die Lupe genommen werden. Nach einer Kritik des derzeitigen Forschungsstands soll in diesem Text dafür plädiert werden, diese neue »nationale Meisternarration« aber gerade nicht dem Paradigma des methodologischen Nationalismus oder Transnationalismus folgen zu lassen, sondern sie aus der Synthese translokaler Ansätze – hier am Beispiel Mannheim¹⁰ immer wieder konkretisiert – zu erschließen.

II. THEMEN DER MIGRATIONSGESCHICHTSSCHREIBUNG

Trotz der Fülle an Forschungsarbeiten zur deutschen Migrationsgeschichte liegt noch keine Monografie vor, die die Bezeichnung »Standardwerk« verdient hätte. Ulrich Herberts Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland deckt zwar das gesamte 20. Jahrhundert ab, behandelt die Nachkriegszeit aber eher überblicksartig, ohne Rückgriff auf die archivalische Quellenüberlieferung, und ist zudem weitgehend politikhistorisch ausgerichtet.¹¹

8 Vgl. dazu *Ulrich Beck/Edgar Grande*, Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne, in: *Soziale Welt* 61, 2010, S. 187–216; *Andreas Wimmer/Nina Glick Schiller*, Methodological Nationalism and beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences, in: *Global Networks* 2, 2002, S. 301–334.

9 So eine der Überschriften in einem frühen, aus kritischer Sicht geschriebenen Aufsatz zur Migrationsgeschichte in Deutschland: *Kien Nghi Ha*, Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: *Hito Steyerl/Gutiérrez Rodríguez* (Hrsg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster 2003, S. 56–107, Zitat: S. 57.

10 Der Bezug resultiert daraus, dass die Autorin dieses Beitrags zur Zeit an einem Buch- und Forschungsprojekt arbeitet, das Aspekte der neueren Mannheimer und südwestdeutschen Migrationsgeschichte behandelt.

11 *Ulrich Herbert*, *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*, Bonn 2003. Zudem liegt ein Band in der Oldenburg-Reihe »Enzyklopädie deutscher Geschichte« vor: *Jochen Oltmer*, *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2013.

Seit Längerem sind in dem Bereich der bi- beziehungsweise trilaterale Vergleich¹² sowie die europäische Perspektive¹³ en vogue. Das grundlegende Werk von Karen Schönwälder »Einwanderung und ethnische Pluralität« ist ebenso vergleichend geschrieben, kann aber bislang noch am ehesten als Referenzwerk bezeichnet werden.¹⁴ Das neue umfangreiche »Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert« von Jochen Oltmer gibt zwar einen enzyklopädischen Überblick über den im Titel benannten Aspekt, liefert aber ebenso kein geschlossenes »Narrativ« zur Vorgeschichte der Einwanderungsgesellschaft Deutschland.¹⁵

Migrationsgeschichte bietet sich heute als ein fragmentiertes und segmentiertes Feld dar, in dem verschiedene Ansätze ausgetestet werden, etwa unter einer breiteren thematischen oder geografischen Ausrichtung und unter verschiedenen methodischen Herangehensweisen.¹⁶ Bislang hat die deutsche Historiografie ohnehin in erster Linie nicht die Geschichte von Einwanderung, sondern die von Arbeitsmigration erzählt. Meist geht es um die Nachzeichnung der Entwicklung des Arbeitsmigrationssystems – also etwa um

12 Jenny Pleinen, Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2012; Karen Schönwälder, Einwanderung und ethnische Pluralität. Politische Entscheidungen und öffentliche Debatten in Großbritannien und der Bundesrepublik von den 1950er bis zu den 1970er Jahren, Essen 2001; Gianni D'Amato, Vom Ausländer zum Bürger. Der Streit um die politische Integration von Einwanderern in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, Münster 2001.

13 Marcel Berlinghoff, Das Ende der »Gastarbeit«. Europäische Anwerbestopps 1970–1974, Paderborn/München etc. 2013; Jochen Oltmer/Axel Kreienbrink/Carlos Sanz Díaz (Hrsg.), Das »Gastarbeiter«-System. Arbeitsmigration und ihre Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und Westeuropa, München 2012; Dittmar Dahlmann/Margrit Schulte Beerbühl (Hrsg.), Perspektiven in der Fremde? Arbeitsmarkt und Migration von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Essen 2011; Christoph Rass, Institutionalierungsprozesse auf einem internationalen Arbeitsmarkt. Bilaterale Wanderungsverträge in Europa zwischen 1919 und 1974, Paderborn/München etc. 2010; Clelia Caruso/Jenny Pleinen/Lutz Raphael (Hrsg.), Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2008; Klaus J. Bade/Pieter C. Emmer/Leo Lucassen u. a. (Hrsg.), Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn/München etc. 2007; Leo Lucassen, The Immigrant Threat. The Integration of Old and New Migrants in Western Europe Since 1850, Urbana 2005; Mareike König/Rainer Ohliger (Hrsg.), Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective, Ostfildern 2006; Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.

14 Schönwälder, Einwanderung und ethnische Pluralität.

15 Jochen Oltmer (Hrsg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin 2016.

16 So etwa im Rahmen des Exzellenzclusters »Kulturelle Grundlagen der Integration« an der Universität Konstanz, URL: <<https://www.exzellenzcluster.uni-konstanz.de>> [10.10.2016]; im Sonderforschungsbereich »Fremdheit und Armut« an der Universität Trier kam ein systemtheoretischer Ansatz zum Tragen, URL: <<http://www.fze.uni-trier.de/de/presse-und-service/archiv/sonderforschungsbereich-600-fremdheit-und-armut>> [10.10.2016]; der 2015 am Heidelberger Lehrstuhl für Zeitgeschichte initiierte Arbeitsbereich stellte das Thema in den Kontext der Stereotypen- und Minderheitenforschung, URL: <http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegek/histsem/forschung/Arbeitsbereich_MBE.html> [10.10.2016]. Auch das interdisziplinär ausgerichtete »Institut für Migration und Interkulturelle Studien« (IMIS), das lange dem von Klaus J. Bade etablierten, aber oftmals kritisierten sozialhistorischen Ansatz folgte, hat neue Fragestellungen und Perspektiven aufgegriffen, wie das neue Graduiertenkolleg mit dem Titel »Die Produktion von Migration« oder die Studien-Gruppe »Migrationsregime« erwarten lässt. URL: <<https://www.imis.uni-osnabrueck.de/forschung/ueberblick.html>> [10.10.2016].

die Entstehungsgeschichte der Anwerbeabkommen¹⁷ und die Verhängung des Anwerbestopps¹⁸ – sowie um Fragen der Ausländerpolitik.¹⁹ In geringerem Maße ging es auch um die Rekonstruktion der Lebenswege und -realität(en) jener Menschen, die kamen, gingen oder blieben, was sich in Studien zur Geschichte der Türken in Deutschland²⁰ oder zu jener der Italiener in Wolfsburg²¹ zeigt.²² Diese Forschungsgegenstände sind freilich zentral für ein Verständnis der Vorgeschichte der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Sie wurden in der letzten Dekade zumeist in Qualifikationsarbeiten bearbeitet.²³ Familiennachzug,

17 Vgl. dazu *Johannes-Dieter Steinert*, Migration und Politik. Westdeutschland – Europa – Übersee 1945–1961, Osnabrück 1995, S. 207–326, sowie *Heike Knortz*, Diplomatische Tauschgeschäfte. »Gastarbeiter« in der westdeutschen Diplomatie und Beschäftigungspolitik 1953–1973, Köln/Weimar etc. 2008. Eher aus wirtschaftswissenschaftlicher Perspektive: *Rass*, Institutionalisierungsprozesse auf einem internationalen Arbeitsmarkt.

18 *Berlinghoff*, Das Ende der »Gastarbeit«.

19 So der Ansatz bei *Herbert*, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland, aber auch in vielen Publikationen etwa von Jochen Oltmer; zum Beispiel *Jochen Oltmer* (Hrsg.), Migration steuern und verwalten. Deutschland vom späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Göttingen 2003.

20 Mit *Karin Hunn*, »Nächstes Jahr kehren wir zurück ...«. Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik, Göttingen 2005, liegt ein dichtes Werk vor, das sich durch eine breite Quellenarbeit und die Darstellung vieler wichtiger Aspekte und informativer Details auszeichnet. Allerdings bleibt Karin Hunn zu stark dem Ansatz ihres Doktorvaters Herbert und damit auch dem vorgegebenen politischen Diskurs verhaftet (etwa beim Integrationsbegriff). Auch kann einigen ihrer zentralen Schlussfolgerungen nicht zugestimmt werden, so etwa dem diagnostizierten »Minderwertigkeitskomplex« der Türken oder der »Ratlosigkeit« der deutschen Politik. Seither ist allerdings keine weitere entsprechende geschichtswissenschaftliche Studie zu dieser Herkunftsgruppe vorgelegt worden. Ein kleiner, sehr lesenswerter Band, in dem vor allem türkische »Gastarbeiter« die Hauptrolle spielen, ist: *Jörg Huwer*, »Gastarbeiter« im Streik. Die Arbeitsniederlegung bei Ford Köln im August 1973, Köln 2013.

21 Ganz im Gegenteil zur Migration aus der Türkei liegen zu der aus Italien schon mehrere Monografien vor, auch in italienischer Sprache; zudem ist eine gewisse Konzentration auf die italienischen »Gastarbeiter« bei VW in Wolfsburg festzustellen. Früh in Aufsatzform: *Anne von Oswald*, Volkswagen, Wolfsburg und die italienischen »Gastarbeiter« 1962–1975. Die gegenseitige Verstärkung des Provisoriums, in: AfS 42, 2002, S. 55–79. Als Monografie: *Hedwig Richter/Ralf Richter*, Die »Gastarbeiter-Welt«. Leben zwischen Palermo und Wolfsburg, Paderborn/München etc. 2012. Momentan arbeitet auch Grazia Prontera an einer entsprechenden Dissertation. Vgl. dazu ihren Aufsatz: *Grazia Prontera*, »Unsere und deren Komplexe«: Italiener in Wolfsburg. Berichte, Darstellungen und Meinungen in der lokalen Presse (1962–1975), in: *Gabriele Metzler* (Hrsg.), Das Andere denken. Repräsentationen von Migration in Westeuropa und den USA im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2013, S. 261–282. Freilich liegen zu italienischen Migrantinnen und Migranten weitere Studien vor. Erwähnenswert ist eine der frühen: *Yvonne Rieker*, Ein Stück Heimat findet man ja immer. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003, und der neuere, interessante Sammelband von *Oliver Janz/Roberto Sala* (Hrsg.), Dolce Vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland, Frankfurt am Main/New York 2011, der das Klischee des erfolgreich integrierten Italieners dekonstruiert. Auch jenseits von Wolfsburg hat es lokalthistorische Arbeiten explizit zu italienischen »Gastarbeiterinnen« und »Gastarbeitern« gegeben. So etwa *Elia Morandi*, Italiener in Hamburg. Migration, Arbeit und Alltagsleben vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Frankfurt am Main/Berlin etc. 2004.

22 Auch andere Gruppen werden berücksichtigt, vgl. zum Beispiel *Frauке Miera*, Polski Berlin – Migration aus Polen nach Berlin. Integrations- und Transnationalisierungsprozesse 1945 bis Ende der 1990 Jahre, Münster 2007.

23 Erstaunlich ist das Fehlen von historischen Studien über Migrantinnen und Migranten aus Griechenland, die immerhin eine große Gruppe stellten; die Migration aus Spanien ist nur wenig bearbeitet (als Monografie lediglich das empfehlenswerte, aber knappe Werk von *Carlos Sanz Díaz*, »Illegale«, »Halblegale«, »Gastarbeiter«. Die irreguläre Migration aus Spanien in die Bun-

Asyl²⁴ und Flucht²⁵ sowie nicht dokumentierte, also die sogenannte illegale Migration²⁶ sind »Zugangstickets«, die bisher zu wenig bis gar nicht historisch in den Blick genommen wurden.²⁷ Auch Transmigration²⁸, Pendelmigration und andere Formen von Wanderungsbewegungen – so auch die Remigration²⁹ – sind neben der Einwanderung historisch zu untersuchen. Vor allem wurden aber bislang kaum autoritative Synthesen betrieben, wurden noch kaum die Wechselwirkungen zwischen dem Regieren von Migration und dem Sein und Handeln der Migrantinnen und Migranten, das heißt aller Beteiligten im Migrationsregime³⁰, in der Zusammenschau erarbeitet und bewertet.³¹ Und dieser Teil der Ge-

desrepublik Deutschland im Kontext der deutsch-spanischen Beziehungen 1960–1973, Berlin 2010), ebenso die aus dem ehemaligen Jugoslawien (dazu arbeitet zurzeit Karolina Novinščák). Nicht explizit geschichtswissenschaftlich der Sammelband: *Teresa Pinheiro* (Hrsg.), Portugiesische Migrationen. Geschichte, Repräsentation und Erinnerungskulturen, Wiesbaden 2010.

- 24 Vgl. dazu einige interessante Beiträge in: *Thomas Prenzel* (Hrsg.), 20 Jahre Rostock-Lichtenhagen. Kontext, Dimensionen und Folgen der rassistischen Gewalt, Rostock 2012.
- 25 Im April 2015 wurde am IMIS das Netzwerk »Grundlagen der Flüchtlingsforschung« ins Leben gerufen, das sich wohl dieses Themenbereichs auch historisch annehmen wird. Zudem wurde 2014 eine dreijährige Juniorprofessur »Migration und Integration der Russlanddeutschen« eingerichtet.
- 26 Erste maßgebliche Studie, allerdings eher sozial-/kulturwissenschaftlich: *Serhat Karakayali*, Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Migration in der Bundesrepublik Deutschland, Bielefeld 2008.
- 27 Wobei sich das mit Aufhebung der Sperrfristen wohl ändern wird, weil diese Phänomene vor allem jüngere Zeiträume seit den 1980er-Jahren betreffen.
- 28 Ana Marić arbeitet am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Mannheim an einem Promotionsprojekt über Transmigranten, die in den 1990er-Jahren aus Ex-Jugoslawien über Deutschland in die USA auswanderten.
- 29 In der Phase bis 1973 stellten die Remigranten unter den »Gastarbeitern« die eindeutige Mehrheit, sodass man angesichts dessen sagen kann, dass das politisch immer wieder diskutierte und von vielen Kräften gewünschte Rotationssystem durchaus funktioniert hat. Vgl. zur Frage der Rotation, angesichts des Alters der Studie allerdings unter Vorbehalt: *Karl-Heinz Meier-Braun*, »Freiwillige Rotation«. Ausländerpolitik am Beispiel der baden-württembergischen Landesregierung, München 1979. Sowie in frischem Gewandt: *ders.*, Ausländerpolitik in den 1970er Jahren: »Freiwillige Rotation« und »Rückkehrprinzip«, in: *Philipp Gassert/Reinhold Weber* (Hrsg.), Filbinger, Wyhl und die RAF. Die Siebzigerjahre in Baden-Württemberg, Stuttgart 2015, S. 199–215.
- 30 Es kursieren viele Verwendungsweisen dieses Begriffs. Ich orientiere mich an den Definitionen seiner »geistigen Väter« Giuseppe Sciortino und Sandro Mezzadra, wie sie von kritischen Migrationsforschern in die deutsche Forschungsdiskussion eingeführt wurden (zum Beispiel *Serhat Karakayali/Vassilis Tsianos*, Movements that Matter. Eine Einleitung, in: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.), Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007, S. 7–17, hier: S. 13f.). Ich verstehe unter »Migrationsregime« einen Komplex von staatlichen, rechtlichen und institutionellen Theorien, Praktiken und Diskursen über Migration, der sich in einem kontinuierlichen Aushandlungsprozess zwischen den Polen »Migrationssystem« und »Autonomie der Migration« konstituiert. Manuela Bojadžijev und Karakayali formulieren zehn Thesen zu letzterem Konzept als Forschungsmethode (*Manuela Bojadžijev/Serhat Karakayali*, Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode, in: ebd., S. 203–209), das auf den Wirtschaftswissenschaftler Yann Moulrier-Boutang zurückgeht, der Migration als soziale Bewegung fasst. Es bringt zum Ausdruck, dass Migrationsbewegungen »beharrlich« sind und dass sich Migrantinnen und Migranten im Prozess der Migration »bestehenden Formen der Vergesellschaftung« entziehen (ebd., S. 209). Es bezeichnet die Ambivalenzen, in denen sich Migrantinnen und Migranten befinden, aber auch die Mittel, mit denen sie ihnen Widerstand leisten oder sich damit arrangieren. Vor allem subjektiviert es Migrantinnen und Migranten als Akteure.
- 31 Gute Ansätze dazu bei: *Barbara Sonnenberger*, Nationale Migrationspolitik und regionale Erfahrung. Die Anfänge der Arbeitsmigration in Südhessen (1955–1967), Darmstadt 2003.

schichte wurde von der Historiografie bislang noch kaum als Zäsur, eben als Vorgeschichte und Entwicklung zur Einwanderungsgesellschaft Deutschland erfasst.

Betrachtet man allein die Entwicklung der Bevölkerungszahl in Deutschland, die seit 1972 nur aufgrund eines positiven Wanderungssaldos nicht rückläufig ist³² und in der mittlerweile 20% einen Migrationshintergrund besitzen³³, oder aber auch die Bevölkerungszusammensetzung einer »durchschnittlichen« Industriestadt wie Mannheim mit einem Anteil von 43,6% an Migrantinnen und Migranten³⁴, dann erscheint es für die Historiografie oder doch zumindest für die zeithistorische Forschung unumgänglich, die Perspektive der Migration³⁵ einzunehmen. Die Tatsache, dass Deutschland als eines der weltweit wichtigsten Einwanderungsländer lange Zeit eine »negative« beziehungsweise Anti-Einwanderungspolitik betrieben hat und weiterhin unter dem semantisch enthüllenden Schlagwort »Zuwanderung«³⁶ betreibt, lässt erahnen, dass diese Konstellation große Auswirkungen auf die aktuelle und auch künftige Realität der Einwanderungsgesellschaft hat, deren historische Gewordenheit gerade auch deshalb einer genauen Darstellung und Analyse bedarf.

Mit Anti-Einwanderungspolitik ist eine von Kontrollelementen dominierte Theorie und Praxis gemeint, die aus ökonomisch als notwendig erachteter Arbeitsmigration keine Einwanderung³⁷ werden lassen wollte, was, aus noch genauer zu erforschenden Ursachen, für lange Zeit unhinterfragtes Politikziel war. In der Kaiserzeit bediente man sich dabei solcher Instrumente wie der Karenzzeit³⁸ und eines restriktiven Einbürgerungsrechts.³⁹ Seit

32 Vgl. den kurzen Überblick über die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland, die 2002 erstmals, trotz Einwanderung, tatsächlich rückläufig war, Bundeszentrale für politische Bildung, URL: <<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61532/bevoelkerungs-entwicklung>> und <<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61559/geborene-und-gestorbene>> [21.10.2016].

33 Vgl. dazu URL: <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerung.html>> [10.10.2016].

34 Stand 31.12.2015, URL: <<https://www.mannheim.de/stadt-gestalten/einwohner-migrations-hintergrund>> [10.10.2016]. Der Anteil junger Menschen mit Migrationshintergrund unter 27 Jahren betrug im Jahr 2010 in der Altersgruppe 46,3%, bei den unter Sechsjährigen waren es gar sechs von zehn Kindern. So in: 2. Mannheimer Bildungsbericht, hrsg. v. der Stadt Mannheim, Mannheim 2013, S. 28f.

35 Dieser Begriff meint eine radikale Veränderung des Blickwinkels, der Migration als entscheidenden Wandlungsmotor betrachtet, der von den Rändern zum Zentrum hin wirkt. Hier im Rekurs auf *Regina Römheld*, Aus der Perspektive der Migration. Die Kosmopolitisierung Europas, in: *Sabine Hess* (Hrsg.), *No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa*, Bielefeld 2009, S. 225–238.

36 Zuwanderung ist nicht einfach begriffliches Substitut für Einwanderung, sondern unterstellt, dass der Zuzug eben nicht zum Zwecke der Einwanderung erfolge, sondern auch temporärer Natur sein kann. Der Begriff adressiert nicht nur zukünftige, sondern auch vergangene Einwanderungsprozesse, bekennt sich also weiterhin nicht dazu. Gleichzeitig gibt es Beobachter, die in Deutschland eine Zäsur im politischen Umgang mit Migration und Einwanderung in den letzten Jahren ausmachen. So *Helen Williams*, *Changing the National Narrative. Evolution in Citizenship and Integration in Germany, 2000–10*, in: *Journal of Contemporary History* 49, 2014, S. 54–74. Auch die Reaktion von großen Teilen der Politik, Medien und der Öffentlichkeit, also die sogenannte »Willkommenskultur«, die anfänglich in der »Flüchtlingskrise« des Sommers 2015 dominierend war, deutet auf eine Zäsur hin. Allerdings ist es für eine fundierte Bewertung zu früh.

37 Wobei gleichzeitig massive Einwanderung von »Volksdeutschen« (Flüchtlinge und Vertriebene, SBZ-Flüchtlinge, Aussiedler/Spätaussiedler) stattfand, die aber lange Zeit ebenso wenig als Einwanderung oder Migration bezeichnet oder gar verstanden wurde.

38 Vgl. dazu *Herbert*, *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*, S. 13–128, insb. S. 32–37.

39 Vgl. dazu die grundlegende Studie von *Oliver Trevisiol*, *Die Einbürgerungspraxis im Deutschen Reich. 1871–1945*, Göttingen 2006. Einige seiner Ergebnisse widerlegen zentrale Bewertungen

den 1950er- und 1960er-Jahren sollte durch die Anwerbeverträge und die Koppelung von Arbeits- und Aufenthalts- sowie Ausländerrecht Migration steuerbar sein.⁴⁰ Das »Integration-auf-Zeit«-Konzept der 1970er- und 1980er-Jahre ist ebenso als Mittel zu betrachten, Migrantinnen und Migranten zwar als soziale Gruppe zu integrieren und damit auch kontrollierbar zu machen, ihnen dabei aber gleichzeitig, da sie ja nur Einwohnerinnen und Einwohner auf Zeit – »ausländische Mitbürger« – sein sollten und eben keine Einwanderinnen und Einwanderer, die vollen Bürgerrechte vorzuenthalten. Flankiert wurde diese Politik durch die Tradierung des biologischen Staatsangehörigkeitsgesetzes von 1913 bis 1999.⁴¹ Schreibt man die Geschichte der Bundesrepublik⁴² aus der Perspektive der Migration, werden viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten, wie sie etwa unter dem Label der »geglückten Demokratie«⁴³ oder der »Liberalisierung«⁴⁴ zusammengefasst wurden, einer völlig neuen Bewertung unterzogen werden müssen.

Einige wenige Studien zur deutschen Migrationsgeschichte demonstrieren dies eindrücklich, darunter die Arbeit von Maren Möhring, die nachweist, dass nicht alle Einwohner des Landes gleichermaßen an der viel gerühmten Liberalisierung der Bundesrepublik partizipierten. Möhring zeigt in »Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland«⁴⁵ an den restriktiven Maßgaben und der Vergabepraxis von Gewerbeerlaubnissen durch die Industrie- und Handelskammern an »Gastarbeiter«, dass diese weniger von wirtschaftlichen, denn von aufenthaltsrechtlichen und einwanderungsverhindernden Prinzipien geprägt waren. Diese Praxis war nicht nur mitursächlich für die »ethnische Segmentierung« migrantischer Selbstständigkeit. Sie war auch Ausdruck davon, dass Einwanderinnen und Einwanderern nur ein »Dauerausländerstatus« statt einer echten Inklusion angeboten wurde und sie auch als Gewerbetreibende und Unternehmer als »Bürger zweiter und dritter Klasse« gefasst wurden. Das Migrationssystem schuf eine Hierarchie nach Herkunft, die auch diesen Lebensbereich strukturierte. Möhring stellt daher die für die 1960er- und 1970er-Jahre diagnostizierte Liberalisierung der Bundesrepublik Deutschland infrage, da sie für Nicht-Deutsche offenbar nicht galt.⁴⁶ Da-

der weiterhin als maßgeblich geltenden Studie von *Dieter Gosewinkel*, Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 2001.

- 40 Vgl. zu verschiedenen Kontroll- und Steuerungsversuchen in diachroner Perspektive den Sammelband: *Oltmer*, Migration steuern und verwalten.
- 41 Die Einbürgerungsquote bewegte sich dementsprechend in den 1970er- und 1980er-Jahren bei international verglichen extrem niedrigen 0,25 bis 0,38%. Daten bei *Christian Dornis*, Einbürgerung in Deutschland. Ihre Rolle bei der Integration von Zuwanderern und die Verwaltungspraxis im Regionalvergleich, Aachen 2001, S. 136, Abb. 28. 1988 lag sie weiterhin bei 0,4%, 2005 erreichte sie einen Peak mit 1,7%, während Schweden dagegen 1988 4,3% und 2005 7,8% verzeichnete (Daten aus *Stephen Castles/Hein de Haas/Mark J. Miller* (Hrsg.), *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*, Basingstoke/New York 2014 (zuerst 1993), S. 288).
- 42 Folgende Ausführungen beschränken sich auf die Bundesrepublik. Der hier geforderte Ansatz würde freilich den Einbezug auch der entsprechenden DDR-Geschichte nötig machen.
- 43 So *Edgar Wolfrum*, Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006, passim.
- 44 Vgl. dazu: *Ulrich Herbert* (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, Göttingen 2002.
- 45 *Maren Möhring*, Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland, München 2012.
- 46 Auch die Dissertation von *Roberto Sala*, Fremde Worte. Medien für »Gastarbeiter« in der Bundesrepublik im Spannungsfeld von Außen- und Sozialpolitik, Paderborn/München etc. 2011, ist ein gutes Beispiel dafür, dass Migration kein Spezial-, sondern ein Querschnittsthema ist. Sala zeichnet nach, wie die Bundesregierung, die sich aus außenpolitischen Interessen in die Arbeit

durch wird sehr gut deutlich, dass vermeintliche Spezialfragen bei der Bewertung und Einordnung von zentralen Entwicklungstendenzen bundesrepublikanischer Geschichte stärker Berücksichtigung finden sollten. Zugleich zeigt Möhring, wie die »ausländische« Gastronomie in ihrer bewusst selbstethnisierenden und gleichzeitig sich den hiesigen Bedürfnissen anpassenden Art von der deutschen Mehrheitsgesellschaft einverleibt und angeeignet wurde. Möhring zeichnet also quasi einen doppelten Transkulturalisierungsprozess und damit eine kulturelle Hybridisierung der Einwanderungsgesellschaft nach, welche sie als Ganzes geprägt hat.

Der Historiker Alexander Clarkson arbeitet in seiner Studie »Fragmented Fatherland. Immigration and Cold War Conflict in the Federal Republic of Germany, 1945–1980« Wechselwirkungen zwischen migrantischem politischem Aktivismus und bundesdeutscher Politik heraus.⁴⁷ Sein Fokus liegt auf Exil-Bewegungen, die aber im Fall der Spanier und Griechen (wohl auch der Türken und Kurden, die er nicht untersucht) direkt auch von »Gastarbeitern« getragen wurden. Dabei handelte es sich oft um rivalisierende Gruppen, was die politische und soziale Heterogenität der jeweiligen Community widerspiegelt. Die deutschen Institutionen wie Geheimdienste, Behörden und Ministerien auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene sowie Parteien und Gewerkschaften kooperierten, unterstützten, mischten sich ein oder zogen Unterstützung zurück: je nach Opportunität, die außenpolitischen, manchmal aber auch innenpolitischen Zielen folgte. Diese zum Teil enge Verquickung deutscher und migrantischer politischer Akteure führte jedoch nicht zu deren politischer Integration.

»West German state institutions and political parties actively encouraged émigrés living in the Federal Republic to concentrate on their own community infrastructure in order to channel them away from German politics. Because West German citizenship law made it extremely difficult for anyone without German ancestry to acquire a West German passport, the immigrant workers arriving after 1954 were excluded from the mainstream political process in an even more fundamental fashion. Consequently, most guest workers interested in politics were more likely to participate in organizations focused on the countries of which they were still citizen rather in which they lived and worked.«⁴⁸

Dennoch förderten diese Aktivitäten zum Teil den Zugang von Migrantinnen und Migranten in Teilbereiche politischer Partizipation, so etwa in die gewerkschaftlichen Strukturen.⁴⁹ Clarksons Ergebnisse widerlegen implizit auf überzogener Theoretisierung und mangelhafter Quellenarbeit basierende Urteile unter anderem von Michael Bommies, dass etwa die fehlende Politisierung der Migrantinnen und Migranten in Deutschland eine Folge davon sei, dass überwiegend ungelernete, ungebildete Arbeiterinnen und Arbeiter und keine Intellektuellen eingewandert seien.⁵⁰ Zum anderen enttarnt Clarksons Studie das

der Rundfunkanstalten einmischte, auch auf die Programme für die »Gastarbeiter«, die erst auf ihre Initiative entstanden waren, einwirkte, zunächst in antikommunistischer Absicht und dann auf Druck der Diktaturen in Spanien und Griechenland, um Kritik an diesen zu unterbinden. Auch Sala weist überzeugend nach, dass die für jene Jahre diagnostizierte Liberalisierung in der Bundesrepublik Deutschland nicht auf Nicht-Deutsche bezogen und angewandt wurde.

47 Alexander Clarkson, *Fragmented Fatherland. Immigration and Cold War Conflict in the Federal Republic of Germany, 1945–1980*, New York/Oxford 2013.

48 Ebd., S. 5. Vgl. dazu auch ebd., S. 137 und 185.

49 Vgl. zu einigen dieser Aspekte, die Clarkson vernachlässigt: *Simon Goeke*, *The Multinational Working Class? Political Activism and Labour Migration in West Germany during the 1960s and 1970s*, in: *Journal of Contemporary History* 49, 2014, S. 160–182.

50 Bommies unterlag mit diesem Urteil nicht nur einem faktischen Fehler, da es durchaus zahlreiche Facharbeiter und Akademiker sowie explizit »politische Exilanten« oder politische Dissidenten auch unter den »Gastarbeitern« gab (vgl. dazu bezogen auf die Spanier die Studie von *Sanz Díaz*, »Illegale«, »Halblegale«, »Gastarbeiter«; bei den Italienern war es ein Topos, von

seit den 1970er-Jahren immer wieder vorgebrachte Argument, weshalb »Ausländern« die Gewährung etwa von kommunalen politischen Rechten verwehrt wurde, nämlich da dies zu einem Hereintragen ihrer nationalen Konflikte nach Deutschland führen würde, als Spiegelfechterei. Denn er weist die Verstrickung vieler »deutscher« Akteure gerade in die »Kämpfe« rivalisierender migrantischer Gruppen nach. Die von Clarkson herausgearbeiteten Aspekte werfen jedenfalls viele Fragen über das Demokratieverständnis in der Bundesrepublik auf.

Wie sehr Migration in der Historiografie der Einwanderungsgesellschaft noch »segregiert« und in ihrer Bedeutungsdimension eingeschränkt wird, zeigt das Beispiel des renommierten, von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen Archivs für Sozialgeschichte (AfS). Dieses widmete seinen Jahresband 2002 dem Rahmenthema »Migration in Deutschland seit 1945«⁵¹, was angesichts der damals marginalen Stellung des Themas ein beachtlicher Schritt war. Umso erstaunlicher ist, dass der 2012 erschienene Band des AfS mit dem Rahmenthema »Wandel des Politischen: Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er-Jahre« hingegen keinen einzigen eigenständigen Beitrag zur Thematik vorzuweisen hat.⁵² Das ist insofern inadäquat, als in diesem Jahrzehnt eine mit etwa 8% zu beziffernde relativ große Bevölkerungsgruppe, die zwischenzeitlich als »ausländische Mitbürger« und somit als Teil der Gesellschaft und nicht mehr als vorübergehende Erscheinung betrachtet wurde, aus dem politischen Prozess ausgeschlossen blieb. Es handelte sich dabei jedoch nicht um ein bedauerliches Versäumnis einer kurzfristigen Ausländerpolitik, sondern um das Ergebnis eines gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozesses, der zuungunsten der Migrantinnen und Migranten ausfiel. Zugleich war die »Ausländerfrage« bereits Anfang der 1980er-Jahre ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit gerückt. Nicht zuletzt hatte Helmut Kohl sie 1983 zum Wahlkampfthema gemacht, indem er im Oktober 1982 die Ausländerpolitik im Dringlichkeitsprogramm bis zur Neuwahl als dritten von vier Schwerpunkten hervorhob.⁵³ Die damals aufkommende scharfe Rhetorik prägte die politischen Diskurse der folgenden beiden Jahrzehnte. Das wirkt retrospektiv in kritischer Sicht als »Rückfall in das dunkle Mittelalter« angesichts

deren kommunistischer Infiltration und Agitation auszugehen, vgl. dazu: *Yvonne Rieker*, Südländer, Ostagenten oder Westeuropäer? Die Politik der Bundesregierung und das Bild der italienischen Gastarbeiter 1955–1970, in: AfS 40, 2000, S. 231–258, hier: S. 237ff.), sondern er begründete und legitimierte damit auch explizit – zugunsten seines eigenen migrationstheoretischen Paradigmas der »Integration in den Sozialstaat« – den paternalistischen Umgang mit Migrantinnen und Migranten vonseiten all jener, die mit »Ausländerarbeit« staatlich beauftragt und befasst waren. Vgl. *Michael Bommes*, Migration Research in Germany: The Emergence of a Generalised Research Field in a Reluctant Immigration Country, in: *Dietrich Thränhardt/ders.* (Hrsg.), *National Paradigms of Migration Research*, Osnabrück 2010, S. 127–185, hier: S. 143.

51 AfS 42, 2002.

52 Dabei führt Axel Schildt in seinem konzeptionellen einführenden Beitrag *Migrationsgeschichte als wichtiges, aber empirisch und methodisch vernachlässigtes Feld* an; vgl. *Axel Schildt*, *Das letzte Jahrzehnt der Bonner Republik. Überlegungen zur Erforschung der 1980er Jahre*, in: AfS 52, 2012, S. 21–46, hier: S. 39f.

53 Die Regierungserklärung der CDU vom 13.10.1982 gilt als Schlüsseldokument der »Wende«. Vgl. Auszüge in: *Deniz Göktürk/David Gramling/Anton Kaes* u. a. (Hrsg.), *Transit Deutschland. Debatten zu Nation und Migration*, Paderborn 2011, S. 69f. Auch das zurzeit grundlegende Werk zur Anfangszeit der Ära Kohl, *Andreas Wirsching*, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 1982–1990*, München 2006, erwähnt die zentrale Rolle der Ausländerpolitik in der Regierungserklärung, aber erst in jenem kurzen Kapitel (S. 296–308 von 847 Seiten, hier: S. 298), das sich dem Thema Migration beziehungsweise Einwanderung widmet. Auch hier wird die Brisanz, die dem »Ausländerproblem« in jenen Jahren zugeschrieben wurde, nicht angemessen gewürdigt.

einiger fortschrittlicher politischer Impulse zu Beginn der sozial-liberalen Ära⁵⁴ und der damals zumindest in einigen Kreisen einsetzenden Rede von der »Einwanderungsgesellschaft Deutschland«.⁵⁵ Politische und gesellschaftliche Stimmen, welche die politische, rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der »Ausländer« forderten⁵⁶, blieben in der Folge minoritär und lange Zeit völlig unwirksam.

In dem mehrbändigen, vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales herausgegebenen Werk »Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945« finden sich jeweils unter dem Kapitel »Sozialpolitische Entwicklungen« etwa 30-seitige Beiträge zu Beschäftigung, sozialer Sicherung und sozialer Integration von Ausländern.⁵⁷ Der Raum, der dem Thema in dieser Veröffentlichung gewährt wird, ist vergleichsweise groß. Hier lässt sich aber ein weiteres Grundmuster im Umgang mit der Thematik Migration erkennen: zum einen der blinde Fleck bezüglich der theoretischen und praktischen Implikationen etwa der politischen Exklusion der »Migrationsanderen« auf die deutsche politische Kultur und auf die direkt davon Betroffenen, zum anderen der Einbezug von Migration, wenn es um Fragen des Sozialen geht. Denn dies war ein Bereich, in den die Arbeitsmigrantinnen und -migranten zumindest partiell miteinbezogen wurden – schon allein deshalb, weil die Gewerkschaften dies zur Bedingung gemacht hatten, um deutsche Arbeiterinnen und Arbeiter, die bereits durch das Inländerprimat gesichert waren, vor allzu billiger Konkurrenz zu schützen. Ihre »soziale Integration« war zudem bis zum Ende der sozial-liberalen Ära politisches Desiderat⁵⁸, ebenso wie Arbeits- und Interessensfeld der die »Ausländer-« beziehungsweise »Migrationsarbeit« dominierenden Wohlfahrtsverbände. Gleichzeitig war sie mit Parolen wie »Einwanderung in den Sozialstaat« bereits in den 1980er-Jahren einer der am häufigsten skandalisierten Topoi in Bezug auf Migration.

Die Fortschreibung dieser Nichtrepräsentation der »Migrationsanderen« in Fragen der Partizipation in weiteren für eine demokratische, pluralistische Gesellschaft relevanten Bereichen durch die historische Forschung spiegelt (unbewusst?) tradierte Wissensbestände wider, denen gemäß sie in einige Diskurse inkludiert, aus anderen aber ganz herausgelassen werden. Damit wird dieser Exklusionsapparat historisierend verstetigt und dabei fast unsichtbar gemacht. Gerade auch solche Prozesse erhellen, warum die deutsche politische Kultur an sich aus der Perspektive der Migration ein eklatantes Demokratiedefizit aufweist.

54 So *Schönwälder*, *Einwanderung und ethnische Pluralität*, S. 498ff. Dabei ist freilich zu betonen, dass die Kehrtwende von diesen Ansätzen ja während der Regierungszeit der SPD, unter Willy Brandt und dann besonders unter Helmut Schmidt, stattfand.

55 Das 1979 vom ersten Ausländerbeauftragten der Bundesregierung und ehemaligen Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalens Heinz Kühn erstellte, nach ihm benannte »Kühn-Memorandum« ging klar von den Realitäten einer Einwanderungsgesellschaft aus und schlug auch entsprechende weitreichende Maßnahmen vor. Doch das Memorandum fand selbst innerhalb der SPD keine Unterstützung. Vgl. Auszüge davon, in: *Göktürk/Gramling/Kaes* u. a., *Transit Deutschland*, S. 358–360.

56 Die Grünen nahmen diese Aspekte zwar früh in ihre Agenda mit auf, verfolgten aber ihre diesbezüglichen Ziele, so eine erste, noch zu prüfende These, nicht mit Nachdruck. Allerdings demonstriert die Tatsache, dass die Partei der Grünen mit Cem Özdemir 2008 den ersten aus der Türkei stammenden Migranten in das wichtige Amt des Parteivorsitzenden wählte, zumindest einen anderen internen Umgang mit der Realität der Einwanderungsgesellschaft.

57 Vgl. etwa *Hans Günter Hockerts* (Hrsg.), *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945*, Bd. 5: Bundesrepublik Deutschland. 1966–1974. Eine Zeit vielfältigen Aufbruchs, Baden-Baden 2006, S. 781–810 (von 1.133 Seiten). Die meisten Beiträge sind von Ulrich Herbert und Karin Hunn.

58 Vgl. ebd., passim und S. 781–810, und den Beitrag von *Ulrich Herbert/Karin Hunn*, *Beschäftigung, soziale Sicherung und soziale Integration von Ausländern*, in: *Martin H. Geyer* (Hrsg.), *Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945*, Bd. 6: Bundesrepublik Deutschland. 1974–1982. Neue Herausforderungen, wachsende Unsicherheiten, S. 751–777 und passim.

III. DESIDERATA DER GESCHICHTSSCHREIBUNG DER EINWANDERUNGSGESELLSCHAFT DEUTSCHLAND

Das erste Desiderat einer neuen, die Migrationsgeschichte amalgamierenden »nationalen Meistererzählung« ist ein genuin historiografisches: Es sind Lücken in der Darstellung und Analyse zu schließen sowie auf fehlende Quellenarbeit zurückgehende Fehleinschätzungen zu korrigieren. Gleichzeitig müssen blinde Flecken in der Nachzeichnung und insbesondere auch in der Interpretation der zentralen Entwicklungslinien deutscher beziehungsweise bundesrepublikanischer Geschichte entdeckt und aufgedeckt werden.

Ebenso relevant ist es, Traditionen in der Ausländer-, Arbeitsmigrations- und »Anti-Einwanderungspolitik« im Visier zu haben, die in die Bundesrepublik transferiert wurden.⁵⁹ Hier haben Klaus J. Bade und Ulrich Herbert mit ihren Studien ereignishistorische Pionierarbeit geleistet.⁶⁰ Vieles bleibt dennoch im Unklaren oder wurde nicht konsequent genug reflektiert. Herbert schildert beispielsweise eindrücklich Prozesse der Rassialisierung⁶¹ von polnischen Saisonarbeitern in der Kaiserzeit.⁶² Die entsprechenden Rassialisierungsprozesse von italienischen oder türkischen »Gastarbeitern« seit den 1960er-Jahren banalisiert er dagegen⁶³, das darin produzierte und reproduzierende rassistische Wissen verharmlost er als Fremdenangst oder -feindlichkeit.⁶⁴ Die aus US-amerikanischen For-

59 Aus Sicht der historischen Migrationsforschung ergeben sich laut Kleinschmidt die unterschiedlichen Wahrnehmungen von Migration in einzelnen Staaten nicht nur »vor der Folie demographischer und ökonomischer Daten«, sondern auch aus den »Theorien von Staat und Volk« sowie aus den kollektiven Erfahrungen von und mit Migration. »Diese Erfahrungen und Wahrnehmungen standen im 19. und 20. Jahrhundert unter dem Einfluss einer Gruppe von Theorien, die den Staat und diejenigen Gruppen, die als Staatsvolk definiert wurden, als quasikörperliche Systeme erscheinen ließen.« Deshalb sei es »Aufgabe jeder migrationshistorischen Forschung«, zu prüfen, inwieweit diese Theorien weiterwirken und »ob sie angesichts dieser Wirkungen aufrechterhalten werden dürfen«. Harald Kleinschmidt, *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*, Göttingen 2002, S. 191f.

60 Schon früh: Klaus J. Bade (Hrsg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992. Ebenso zu erwähnen: ders., *Sozialhistorische Migrationsforschung*, Göttingen 2004. In diesem Zusammenhang ist sicherlich auch die Habilitationsschrift von Jochen Oltmer, *Migration und Politik in der Weimarer Republik*, Göttingen 2005, zu nennen. Ebenso die für viele der jüngeren, kritischer eingestellten Forscherinnen und Forscher einflussreiche Arbeit des Politologen Knud Dohse, *Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Genese und Funktion von staatlicher Ausländerpolitik und Ausländerrecht. Vom Kaiserreich bis zur Bundesrepublik*, Königstein im Taunus 1981.

61 Mit »Rassialisierung« ist ein Prozess des »Othering«, also der Festlegung der »Anderen« als solche gemeint, in dem diese anhand von Differenzkriterien (Hauptpigmentierung, Herkunft/ »Blut«, Kultur, Religion) als homogene und unveränderliche, essenzialisierte Gruppen gefasst und in ein dichotomisches Verhältnis zum »Wir« gesetzt werden, das einer höheren Hierarchiestufe angehört (im »völkisch-rassischen«, kulturellen, religiösen Sinne). Rassialisierungsprozesse finden in einem machtasymmetrischen Verhältnis statt und haben die Funktion, gerade diese Machtasymmetrie quasi naturalistisch zu legitimieren und sie strukturell zu zementieren.

62 Herbert, *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland*, S. 62. Allerdings spricht Herbert nicht von »Rassialisierung«, stellt aber heraus, wie wichtig bereits in der Kaiserzeit das Konzept »Rasse« und »rassische« Hierarchisierung im Umgang mit Arbeitsmigrantinnen und -migranten war.

63 So beispielsweise ebd., S. 221f.

64 Die Verharmlosung resultiert daraus, dass Fremdenangst oder -feindlichkeit meist als anthropologische Konstanten verstanden werden, was zum einen nicht erwiesen ist und zum anderen das Phänomen Rassismus zum individuellen erklärt und damit seine strukturelle Verankerung maskiert. Zudem spricht Herbert selbst im Kontext der NPD-Wahlerfolge von 1966 bis 1968 von Fremdenfeindlichkeit, die er übrigens auch nur in Bezug auf Rechtsradikale gelten lässt (ebd.,

schungseinrichtungen heraus initiierten Studien von Maria Höhn⁶⁵ und Heide Fehrenbach⁶⁶ weisen dagegen Kontinuitätslinien und Neukalibrierungen rassistischen Wissens in der frühen Bundesrepublik am Umgang mit Schwarzen GIs und deren in Deutschland geborenen Schwarzen⁶⁷ Kindern nach und verweisen auf deren nahtlose Fortführung und Übertragung auf die »Gastarbeiter«.⁶⁸ Das Weiterleben rassistischer Wissensbestände über die »Anderen«, die in antisemitischen, antipolnischen und antirussischen Rassismen sowie in kolonialen rassistischen Wissensbeständen eine lange Tradition hatten, haben der Politologe Kien Nghi Ha⁶⁹ sowie die ebenso in den USA wirkende Historikerin Rita Chin⁷⁰ im Kontext der Nachkriegsmigration thematisiert. Rassismuskritischen Ansätzen geht es dabei jedoch nicht um die Frage des »deutschen Sonderwegs«, sondern um den spezifischen Umgang mit Migrantinnen und Migranten nicht deutscher Herkunft in Deutschland angesichts der nationalsozialistischen und kolonialen Vergangenheit und der bundesrepublikanischen Auseinandersetzung damit.⁷¹

Es gilt also, das rassistische Wissen, das die sogenannte Stunde Null überlebt hat, in concreto aufzuspüren: Blieb rassistisches Wissen in Institutionen sowie behördlichen Praktiken eingeschrieben – etwa im Ausländer- und Staatsbürgerschaftsrecht, in der Aufenthaltsvergabe- und der Einbürgerungspraxis? Strukturierte rassistisches Wissen weiterhin Wahrnehmungs- und Diskursmuster von und über die »Migrationsanderen«? Prägte es damit politische Entscheidungen subtil oder gar direkt⁷² mit? Wurden dadurch strukturelle Diskriminierungsmechanismen produziert, reproduziert und legitimiert? Floss rassistisches Wissen in der Folge in kulturalistische, neo- beziehungsweise kulturassistische

S. 220–223, 239ff. und passim) beziehungsweise als rein soziales Phänomen bewertet (ebd., S. 344 und passim), das, so die Implikation, scheinbar nichts mit der deutschen Vergangenheit zu tun habe. Das ist ein typisches Phänomen in der Bundesrepublik Deutschland, in der das Konzept der Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit ersonnen wurde, offenbar um Rassismus nicht als solchen benennen zu müssen, so zumindest der Vorwurf von Kritikern. Vgl. sehr früh: *Annita Kalpakal/Nora Rätzkel* (Hrsg.), *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein*, Berlin 1986, passim. Oder auch konzise und prägnant: *Iman Attia*, Rassismus (nicht) beim Namen nennen, in: *APuZ*, 2014, H. 13–14, S. 8–14.

65 *Maria Höhn*, *Amis, Cadillacs und »Negerliebchen«*. GIs im Nachkriegsdeutschland, Berlin 2008 (zuerst engl. 2002).

66 *Heide Fehrenbach*, *Race after Hitler. Black Occupation Children in Postwar Germany and America*, Princeton 2005.

67 »Schwarz« wird hier in kritischer Distanz zu den üblichen Markierungen von Haut als essenzielles Differenzkriterium großgeschrieben, so wie es einige Verbände gerade auch dieser besagten Kinder oder Enkel, so etwa die »Initiative Schwarze Menschen in Deutschland«, praktizieren. Vgl. dazu URL: <<http://isdonline.de>> [10.10.2016].

68 Vgl. etwa *Höhn*, *Amis, Cadillacs und »Negerliebchen«*, zum Beispiel S. 287 und 369. Vgl. auch die Beiträge von Rita Chin und Heide Fehrenbach in Anm. 70.

69 Vgl. dazu zum Beispiel: *Ha*, *Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik*.

70 Vgl. ihre und die mit Fehrenbach erarbeiteten Beiträge: *Rita Chin/Heide Fehrenbach*, Introduction: What's Race Got to Do With It? Postwar German History in Context; *Rita Chin*, Guest Worker Migration and the Unexpected Return of Race; *dies./Heide Fehrenbach*, German Democracy and the Question of Difference, 1945–1995, alle in: *dies./Heide Fehrenbach/Geoff Eley* u. a., *After the Nazi Racial State. Difference and Democracy in Germany and Europe*, Ann Arbor 2009, S. 1–29, 80–101 und 102–136.

71 Vgl. zur gesellschaftspolitischen Relevanz dieses Ansatzes: *Astrid Messerschmidt*, Postkoloniale Erinnerungsprozesse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft – vom Umgang mit Rassismus und Antisemitismus, in: *Peripherie* 29, 2008, S. 42–60.

72 Vgl. als eindrückliches Beispiel dafür die Entscheidungsfindung zum Ausländergesetz von 1965 bei *Schönwälder*, *Einwanderung und ethnische Pluralität*, S. 217–230.

Denkmuster⁷³ mit ein? Welchen Einfluss hatte also rassistisches Wissen insgesamt auf die Entwicklung der Einwanderungsgesellschaft Deutschland?⁷⁴

Um an derartige Fragen überhaupt adäquat herantreten zu können, ist eine weitere, epistemologische Forderung an eine neue »nationale Meistererzählung« zu stellen: Die deutsche Migrationshistoriografie sollte sich aus ihrem geschlossenen nationalen wissenschaftlich-politischen Diskursraum befreien. Denn dies ist trotz aller Vergleichsarbeiten und auch der Transnationalisierung der Forschungsdesigns im Bereich noch nicht hinlänglich erreicht worden. Hier scheint jedoch ein Widerspruch vorzuliegen: Bedarf es einer nationalen Meistererzählung, um einen national geschlossenen Diskursraum zu öffnen?

Die Soziologen Serhat Karakayali und Vassilis Tsianos beklagten 2007 das »Elend der Migrationstheorie« in Deutschland und auch sie führten es auf den methodologischen Nationalismus zurück: Der postuliere eine Überschneidung von Raum, Gesellschaft und Kultur und richte demzufolge an jedes Individuum die Forderung, sich darin zu integrieren. Auch das Inklusions-/Exklusionskonzept, das ja eigentlich strukturelle Missstände aufzeigen und den defizitären Blick auf Migrantinnen und Migranten verhindern sollte, bliebe diesem Deckungsmuster verhaftet. Denn auch hier soll die Migrantin oder der Migrant in einen vorgegebenen Container oder in eine Struktur inkludiert werden. Diese Vorstellung schaffe aber per se einen Drang zu Normalisierung und Disziplinierung und provoziere Maßnahmen, welche die Exkludierten »normal« werden lassen sollen (indem sie zum Beispiel »befähigt« werden, nicht mehr in segregierten »Parallelgesellschaften« zu leben).⁷⁵

Diesen Ausführungen ist so weit zuzustimmen. Dennoch muss zumindest in der historischen Analyse etwa der Integrationsdiskurs⁷⁶ mit all seinen Ambiguitäten und Ausschlussfunktionen sowie in seinen Intentionen, Wirkungen und Folgen im jeweiligen nationalen Rahmen untersucht und interpretiert werden. Denn die konkreten Effekte der nationalen Rahmung von Migration können nicht allein durch die normative Ablehnung des methodologischen Nationalismus unwirksam gemacht werden. So sind die relativ niedrige Einbürgerungsquote und der »hereditäre Ausländerstatus«⁷⁷ direkte Folgen des Kontrollierens, Regierens, aber auch Sprechens über Migration, Migrantinnen und Migranten innerhalb dieses spezifisch deutschen und damit national geprägten Integrationsdiskurses.

Die in epistemologischer Hinsicht durchaus notwendige Befreiung vom »diskreditieren Nationalbezug« kann jedoch nicht allein durch das Überschreiten von Landes- und Sys-

73 Eine Studie, die derartige Fragen in Bezug auf die aktuellen antimuslimischen Diskurse in Deutschland und Europa behandelt, ist *Yasemin Shooman*, »... weil ihre Kultur so ist«. Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld 2014. Ebenso diskursanalytisch die Politologin *Christine Morgenstern*, *Rassismus – Konturen einer Ideologie. Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland*, Hamburg 2002.

74 Dies ist eine zentrale Fragestellung der aktuell in Arbeit befindlichen Postdoc-Schrift der Verfasserin (Arbeitstitel: »Ausländer« und »Deutsche« – Rassistisches Wissen und die Transformation Deutschlands in eine Einwanderungsgesellschaft).

75 *Karakayali/Tsianos*, *Movements that Matter*, S. 8f.

76 Vgl. kritische Auseinandersetzungen damit in: *Hess*, *No Integration?!.*

77 Die circa 8,1 Millionen Ausländer (also Migrantinnen und Migranten, die nicht eingebürgert sind) lebten Ende 2015 durchschnittlich bereits 16,3 Jahre in Deutschland. Unter ihnen sind circa 1,5 Millionen Türkinnen und Türken, die im Durchschnitt bereits 28,1 Jahre in Deutschland leben. Auch alle anderen Staatsangehörigen der ehemaligen Anwerbeländer weisen ähnlich hohe Durchschnittswerte auf. Der durchschnittliche Zeitraum bis zur Einbürgerung liegt bei ehemaligen türkischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die als Drittstaatenbürger auch kein kommunales Wahlrecht genießen, bei 21 Jahren. Vgl. Daten in: Statistisches Bundesamt, URL: <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/AuslaendischeBevolkerung/Tabellen/Aufenthaltsdauer.html>> [10.10.2016] und URL: <<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/EingeburgertePersonen/Tabellen/AufenthaltsdauerStaatsangehoerigkeit.html>> [10.10.2016].

temgrenzen mittels des bi- oder multilateralen Vergleichs gelingen. So sollte das Einnehmen einer »geographischen Perspektive auf Gesamteuropa«⁷⁸ nicht bedeuten, dass bei der Suche nach Ähnlichkeiten zentrale Charakteristika der weiterhin nationalen Migrationsregime zu kurz kommen, was neuen Fehlinterpretationen Tür und Tor öffnet. In der Einleitung zum Tagungsband »Postwar Mediterranean Migration to Western Europe«, in dem aus regionalen und lokalen Studien Schlüsse auf gesamteuropäische Entwicklungen gezogen werden, schreibt Clelia Caruso, dass eine wichtige Etappe in der Migrationsgeschichte der meisten westeuropäischen Staaten die Naturalisierung der Migrantinnen und Migranten gewesen sei; dass dies in Deutschland gerade nicht so war, wird nur in einer Fußnote ausgeführt.⁷⁹ Dabei kann gerade das als eine entscheidende Differenz betrachtet werden, die durch ihre Verbannung in die Fußnote in ihrer Bedeutungsdimension geschmälert wird. Studien, die den Vergleichshorizont über den Atlantik erweitern beziehungsweise von der anderen Seite des Atlantiks aus entstehen, betonen gerade die großen Unterschiede zwischen den einzelnen Migrationsregimen vor allem in Bezug auf die unterschiedlichen Opportunitätsstrukturen für Migrantinnen und Migranten und stellen die historische Verankerung dieser Strukturen heraus.⁸⁰

Was methodisch eigentlich überschritten werden muss, ist der national determinierte hermeneutische Rahmen, der aus einem Konglomerat politisch-medial-sozialwissenschaftlicher Konzepte besteht. Dessen Hauptdefizit liegt darin, dass diese politisch-medialen Begriffe und Konzepte allzu oft eins zu eins auch als wissenschaftliche Analysekatoren in der Historiografie fungieren. Damit entsteht ein hermetischer Diskursraum, der aus alles umspannenden Legitimations- und Selbstvergewisserungsschleifen besteht.

Dieser geschlossene epistemologische Rahmen wurde in Deutschland jenseits des Mainstreams aufgebrochen. So speist sich die kritische Migrationsforschung aus Ansätzen, die sie gerade über die nationalen Grenzen hinweg rezipiert hat: Theoreme aus den Cultural und Postcolonial Studies⁸¹, die zunächst von rassismuskritischen Forscherinnen und Forschern aus dem erziehungswissenschaftlichen und pädagogischen⁸² sowie soziologischen⁸³ Bereich aufgegriffen wurden, besonders von einer Riege migrantischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.⁸⁴ Jüngst werden sie auch von Historikerinnen und Historikern aufgenommen, die Theorien und Erklärungsmuster der kritischen Migrationsforschung

78 Konrad Jarusch, Die Krise der nationalen Meistererzählungen. Ein Plädoyer für plurale, interdependente Narrative [2002], in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 37, 2012, Supplement Nr. 24, S. 273–291, hier: S. 285.

79 Clelia Caruso, Inclusion Opportunities and Exclusion Risks: Mediterranean Labour Migration and European Migration Policies, in: *dies./Pleinen/Raphael*, Postwar Mediterranean Migration to Western Europe, S. 9–35, hier: S. 19 und Anm. 22.

80 So zum Beispiel Richard Alba/Nancy Foner, Comparing Immigrant Integration in North America and Western Europe: How Much Do the Grand Narratives Tell Us?, in: International Migration Review 48, 2014, S. 263–291. Ergebnis dieser Studie ist, dass es bei den Vergleichen zwischen den einzelnen Staaten weniger darum gehen sollte, Ähnlichkeiten oder Unterschiede zu konstatieren, sondern darum, einen Austausch über die »Integrationseffekte« verschiedener Maßnahmen beziehungsweise Traditionen zu ermöglichen, aus denen die Politik und Praxis »lernen« könnten.

81 Vgl. als Einführung in einige Theorien und zum Stand ihrer Rezeption in Deutschland: María do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan, Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung, 2., komplett überarb. Aufl., Bielefeld 2015.

82 So Kalpaka/Räthzel, Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Grundlegend auch Paul Mecheril/María do Mar Castro Varela/Inci Dirim u. a., Migrationspädagogik, Weinheim/Basel 2010, sowie weitere Publikationen Mecherils in der Folge.

83 Vgl. insbesondere Birgit Rommelspacher, Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995.

84 Ihre Namen tauchen im vorliegenden Text immer wieder auf, deshalb werden sie hier nicht eigens aufgeführt. Hier seien noch die Arbeiten des Psychologen und Publizisten Mark Terkessidis er-

geschichtswissenschaftlich belegen.⁸⁵ Ertragreich könnte zudem die Berücksichtigung der US-amerikanischen *Critical Race Theory* und deren *Revisionist-History*-Ansatz sein: Er postuliert, dass nationale Geschichte so neu zu erzählen sei, dass sie auch mit den Erfahrungen von Marginalisierten und Minorisierten übereinstimmt.⁸⁶

Ein weiterer, auf den ersten Blick eher normativ wirkender, aber durchaus erinnerungshistorisch und geschichtspolitisch legitimer Anspruch an eine neue »nationale Meistererzählung« ist jener nach der Inklusion von Migration und von Migrantinnen und Migranten in die deutsche Erinnerungskultur. Wie zentral die Erinnerungskultur für das kollektive Gedächtnis und Bewusstsein sowie für die Herausbildung einer gemeinsamen Identität ist, haben etwa die Arbeiten Aleida und Jan Assmanns⁸⁷ offenkundig gemacht. Besonders Rainer Ohliger hat sich in Deutschland aus dieser Perspektive dem Migrationsthema genähert, indem er nach Erinnerungsorten für die »Menschen ohne Geschichte«⁸⁸ suchte und die diesbezügliche Geschichtspolitik hinterfragte.⁸⁹

Besonders im Rahmen der musealen Repräsentation haben sich Befragungen von »Gastarbeiterinnen« und »Gastarbeitern« als Zeugnis migrantischer Erinnerung etabliert.⁹⁰ Dabei zeigt sich zwischenzeitlich eine gewisse Ritualisierung und die Herausbildung eines bestimmten Narrativs, das durchaus auch Produkt eines von den Interviewerinnen und Interviewern vorgegebenen Schemas sein könnte, das wiederum in der vorherrschenden Wahrnehmung der Migrantinnen und Migranten als vermeintliche Opfer oder defizitäre Wesen eingebettet ist: die immer wieder gleiche Geschichte von Entbehrung, Sehnsucht nach der alten Heimat, Finden einer neuen Heimat, der »Lebenslüge« der Rückkehr und des »Sitzens zwischen den Stühlen« (wobei dieses Bild eher auf die »zweite Generation« angewandt wird). Selbstzeugnisse von Migrantinnen und Migranten sind essenziell wichtig, wenn historische Migrationsforschung den hier gestellten Qualitätskriterien entsprechen will. Sie sollten allerdings auch unter anderen Gesichtspunkten als denen des »wohlmeinenden« »Opfer-Plots«⁹¹ gesichert werden. Die Autonomie von Migration, die Kämpfe

wähnt, besonders seine Studie *Mark Terkessidis, Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld 2004.

85 Vgl. *Prontera*, »Unsere und deren Komplexe«; so ebenfalls: *Goeke*, *The Multinational Working Class?*, und *Philip Zölles*, München – Weltstadt mit Migrationshintergrund, in: *Reinhard Baumann/Rolf Kießling* (Hrsg.), *Mobilität und Migration in der Region*, Konstanz/München 2013, S. 277–297.

86 Vgl. einführend dazu *Richard Delgado/Jean Stefancic*, *Critical Race Theory. An Introduction*, New York 2001, hier: S. 24f.

87 Grundlegend *Jan Assmann*, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1992.

88 So der Titel des Artikels von *Jan Motte/Rainer Ohliger*, *Menschen ohne Geschichte?*, in: *taz*, 7.10.2002, URL: <<http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2002/10/07/a0169>> [10.10.2016].

89 Vgl. dazu *dies.*, *Einwanderung – Geschichte – Anerkennung. Auf den Spuren geteilter Erinnerungen*, in: *dies.* (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 17–49.

90 Viele der entsprechenden Publikationen können keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben, da die Interviews offenbar nicht nach den Methoden der Oral History geführt wurden, sodass ihr Aussagewert als Primärquelle eher fraglich ist; meist handelt es sich zudem um paraphrasierte Texte. Sie können allerdings als Quelle für die Konstruktion einer Vergangenheit gelten, die in einem gegebenen Kontext stattfindet. Hier ein eher positives Beispiel: *Jeannette Goddar/Dorte Huneke* (Hrsg.), *Auf Zeit. Für immer. Zuwanderer aus der Türkei erinnern sich*, Bonn 2011.

91 Diese Bezeichnung nutzen Hedwig und Ralf Richter in einem Aufsatz, um die aus ihrer Sicht gute Integrationspolitik bei VW Wolfsburg gegen den Integrationsunwillen und -unfähigkeit der dortigen italienischen Einwanderinnen und Einwanderer zu verteidigen, die, wie alle »Gastarbeiterinnen« und »Gastarbeiter«, immer als Opfer der Strukturen porträtiert würden. Vgl. *Hedwig Richter/Ralf Richter*, *Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrati-*

der Migration⁹² sind ebenso zu erfassen. Zudem ist zu eruieren, welche Konzepte den Migrantinnen und Migranten weiterhin mittels des »Blicks des Anderen auf das eigene Selbst« aufoktroiert werden.⁹³ Dabei sollten gerade auch die Interventionen, kritischen Fragen und Forschungsansätze migrantischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zugleich in wissenschaftlicher wie emanzipatorischer Absicht eine eigene migrantische und postmigrantische⁹⁴ Perspektive auf die Geschichte der Einwanderungsgesellschaft entwickeln, im allgemeinen Diskurs ernst genommen, inkludiert, ja »amalgamiert« werden.

IV. STADT UND MIGRATION

So prägend der nationalstaatliche Rahmen für Migration ist – ob in gouvernementaler Hinsicht oder aber auch für die »Identitätsgeschichte« der Einwanderungsgesellschaft und der Einwanderinnen und Einwanderer selbst –, so entscheidend ist vor allem auch im deutschen Fall neben der globalen, transnationalen und europäischen die lokale Ebene. Zum einen sind die realen Menschen, die Migrantinnen und Migranten, lokal präsent und werden lokal »regiert«; außerdem sind sie in ihrer Akteursrolle lokal am besten zu fassen, angesichts des weitgehenden Fehlens von übergreifenden »Lobbys«, die für Migrantinnen und Migranten sprechen könnten.⁹⁵ Zweitens ist die Stadt verwaltungstechnisch Ort der Überschneidung der Strukturen beziehungsweise Regierungsebenen: Hier treffen die nationalen, regionalen und lokalen Regularien und Gegebenheiten aufeinander und werden in konkretes Verwaltungshandeln umgesetzt. Das ist für Migrantinnen und Migranten besonders relevant, zumal das Ausländerrecht auf der Grundlage von Ermessensentscheidungen umgesetzt wird.⁹⁶ Somit können die lokalen Praktiken etwa in der Aufenthalts-

onsforschung, in: VfZ 57, 2009, S. 61–97. Hier wird »Opfer-Plot« freilich in anderer Weise umgedeutet: Es soll allein auf das Opfer-Narrativ anspielen, das die Migrantinnen und Migranten, neben seiner durchaus gegebenen faktischen Verankerung, zum Teil aus den Mehrheitsdiskursen in Deutschland übernommen haben und das in erster Linie auf den defizitären Blick auf sie selbst zurückgeht.

92 Nicht durch Oral-History-Interviews, aber durch die Darstellung und Analyse einiger früher migrantischer Protestbewegungen tat dies bisher (sehr überzeugend): *Manuela Bojadžijev*, Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration, Münster 2008.

93 Vgl. gute Ansätze dazu bei *Giulia Messere*, Die Erfindung des Gastarbeiters. Untersuchung über eine italienische Gemeinschaft in Deutschland, Merzig 2008.

94 Postmigrantisch bezeichnet den Erfahrungshorizont jener Menschen, die nicht selbst immigriert sind, die aber weiterhin gesellschaftlich, sozial oder »identitär« als Migrantinnen und Migranten markiert sind oder sich selbst als solche verstehen. Vgl. zu diesem Konzept: *Erol Yildiz*, Postmigrantische Verortungspraktiken: Ethnische Mythen irritieren, in: *Paul Mecheril/Susanne Arens/Claus Melter* u. a. (Hrsg.), Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung, Wiesbaden 2013, S. 139–153. Eine kritische Intervention zum Konzept des Postmigrantischen: *Paul Mecheril*, Was ist das X im Postmigrantischen?, in: *sub|urban. Zeitschrift für kritische stadtforschung* 2, 2014, H. 3, S. 107–112.

95 Es existieren zwar inzwischen größere Verbände, so etwa der Zentralrat der Muslime; aber diese werden erst in den letzten Jahren überhaupt wahrgenommen und sind meist national oder in dem Falle religiös organisiert.

96 So etwa in den Ausländerbehörden. Sie führen Bundesrecht aus, das per Landesverordnung in eine der Landespolitik entsprechende Behördenpraxis übersetzt werden soll. Organisatorisch untersteht etwa die Ausländerbehörde Mannheim dem Regierungspräsidium Karlsruhe, das wiederum weisungsbefugt ist. Der Ermessensspielraum reicht dabei jedoch bis auf das einzelne Ausländeramt, dessen Direktorium berechtigt ist, mittels interner Regelungen die Landesverordnungen oder Vorgaben des Regierungspräsidiums lokal auf eigene Weise zu interpretieren und umzusetzen. So prüfte etwa die Ausländerbehörde Mannheim zeitweilig deutsche Sprachkenntnisse zur Erteilung einer Aufenthaltsberechtigung mit einem Diktat ab, eine Praxis, die, als sie

gewährung oder bei der Einbürgerung stark voneinander differieren.⁹⁷ Drittens werden auf kommunaler Ebene durchaus auch eigene Impulse im Politikfeld Migration gesetzt. Somit scheint ein *Multilevel-Governance-Ansatz*, also ein Miteinbezug der Mehrebenenstruktur es am ehesten zu ermöglichen, die empirische Komplexität des Feldes Migration in den Blick zu nehmen. Das Lokale ist dabei jedoch eine zentrale Komponente, nicht nur ein Exemplifikationsmittel.

Die essenzielle Bedeutungsdimension des Konnex »Stadt und Migration« arbeiten Nina Glick Schiller und Ayşe Simsek-Çağlar aus der Perspektive der *City-Scale*-Forschung heraus. Der methodologische Nationalismus habe die Theoretisierung von *locality* für die Migrationsstudien verhindert, so die zwei Forscherinnen. Und das sogar im Rahmen der Erforschung von »Stadt und Migration«: nicht nur, weil die in Städten anzutreffenden Communities aus einer *ethnic lens* als monolithische Gebilde ohne jede Heterogenität gefasst werden, sie somit nicht in all ihren diversen Rollen als Akteure in der Stadt erfasst und ihre transnationalen Netzwerke als solche verstanden werden, die lediglich zwischen Herkunfts- und Aufnahmestaat bestehen, sondern auch, weil lokale Studien hauptsächlich als Exemplifikationen des Nationalen gelten.⁹⁸

So handhabt es ja auch tatsächlich Sarah Hackett in ihrer lokalhistorischen Migrationsstudie: Bremen und Newcastle sollen hier zwar nicht jeweils als Mikrokosmos des nationalen Migrationsregimes gelten. Dennoch bewertet sie den ähnlich guten Integrationsgrad der muslimischen Communities in den zwei Städten als Bestätigung der These, dass »a convergence both in Britain and Germany's post-1945 immigration histories« zu beobachten sei, was mehr oder weniger für alle europäischen Länder gelte.⁹⁹ Bettina Severin-Barboutie erhebt in ihrem entsprechenden Stadtvergleich zwischen Lyon und Stuttgart explizit den Anspruch, die These vom Annäherungsprozess der nationalen Gesellschaften innerhalb Europas aus den zwei lokalen Beispielen herausarbeiten zu können.¹⁰⁰

Im Rahmen ihrer vergleichenden Herangehensweise postulieren Glick Schiller und Çağlar, dass alle Städte, also nicht nur die ausgewiesenen *global cities*, ökonomisch und damit auch machtpolitisch innerhalb einer nationalen und globalen Hierarchie positioniert sind. Zum anderen, dass Migration quasi in jeder Stadt, in der sie als Phänomen existiert, konstitutiv ist, indem sie als Faktor entscheidend zur jeweiligen Position innerhalb dieses »Machtfeldes« beiträgt. Vielmehr noch: An der lokalen Inkorporation von Migrantinnen

1983 publik wurde, bei den lokalen Stellen der »Ausländerbetreuung« für heftige Kritik sorgte. Vgl. Akten und Presseberichterstattung zu diesem Fall, in: Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte (StadtA MA-ISG), Nachlass Ingeborg Nikitopoulos, Zugang 3/1995, Nr. 16.

97 Methodisch unhaltbar ist die Übertragung der Verwaltungspraxis einer einzigen Ausländerbehörde, um auf die nationale Praxis, gar das nationale Migrationsregime zu schließen, so geschehen bei Pleinen. So beeindruckend ihre Arbeitsweise und Ergebnisse als solche auch sind und so sehr in den lokalen Akten auch Dokumente anderer Provenienz vertreten sind, ändert es nichts daran, dass hier keine nationale Repräsentativität abgeleitet werden kann. Vgl. *Pleinen*, Die Migrationsregime Belgiens und der Bundesrepublik seit dem Zweiten Weltkrieg.

98 *Nina Glick Schiller/Ayşe Simsek-Çağlar*, *Locality and Globality. Building a Comparative Analytical Framework on Migration and Urban Studies*, in: *dies.* (Hrsg.), *Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants*, Ithaca 2011, S. 60–81.

99 *Sarah E. Hackett*, *Foreigners, Minorities and Integration. The Muslim Immigrant Experience in Britain and Germany*, Manchester 2013, hier: S. 219. Hacketts eigentlicher Fokus ist ohnehin, zu zeigen, dass sich muslimische Gruppen – wohl entgegen den Erwartungen – trotz aller institutionellen Hindernisse integrieren, und stellt für beide Fälle »the triumph of minority agency over institutional and non-institutional constraints« fest, ebd., S. 11.

100 Ihre Habilitationsschrift ist noch nicht publiziert, aber diesen Ansatz schildert sie in einem Aufsatz: *Bettina Severin-Barboutie*, *Stadt – Migration – Transformation*. Stuttgart und Lyon im Vergleich, in: *Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz*, *Das »Gastarbeiter«-System*, S. 233–245.

und Migranten lässt sich diese Position jeweils gut ablesen. Denn Migrantinnen und Migranten finden in den Städten nicht nur jeweils unterschiedliche historisch gewachsene Opportunitätsstrukturen und Partizipationsmöglichkeiten jenseits des jeweiligen nationalen Rahmens vor, sondern fungieren in der Stadt selbst als entscheidende Akteure. Gerade ihre transnationalen Netzwerke, die nicht auf ihre Herkunftsregionen beschränkt sind, ihr monetäres und humanes Kapital, ihre Arbeitskraft selbst im Niedriglohnsektor sowie ihre transkulturellen Lebensformen, durch welche die Loci imprägniert sind, machen die globale Stadt mit aus; gleichzeitig sind Migrantinnen und Migranten von den lokalen Inkorporationsoptionen abhängig. Migration ist demnach ein entscheidender Faktor in den *Rescaling*-Prozessen, in deren Rahmen sich Städte regional, national und global jeweils ständig neu positionieren und miteinander um monetäres, politisches, humanes und kulturelles Kapital konkurrieren. Durch ihren Ansatz, der Urbanismus- und Migrationsforschung vereinigt und »Migration und Stadt« für Vergleichsstudien öffnet, wollen Glick Schiller und Çağlar aber auch gleichzeitig den ethnischen Fokus, der Migrationsforschung insgesamt prägt, auflösen und Migration in all ihren Facetten entscheidend als lokal eingebettet betrachten.¹⁰¹

Diese Hinweise sollten ausreichen, um zu vergegenwärtigen, dass die Diskussion über »Migration und Stadt« oder überhaupt die Frage nach dem »Locus von Migration« nicht der Soziologie, der Ethnologie oder den Kulturwissenschaften allein überlassen werden sollte, sondern dass sie in der historischen Migrationsforschung genauer zu fokussieren ist.¹⁰² Beispielsweise indem man untersucht, inwiefern und in welchem Maße »Stadtpolitik im Namen der Nation« betrieben worden ist, wie es Urbanisten für die nähere Vergangenheit behaupten¹⁰³, oder ob Migration nicht schon einige Jahrzehnte zuvor lokal eine eigene Rolle innehatte. Es werden sicherlich keine pauschalen Antworten darauf möglich sein, allein weil es lokal auch unterschiedliche Organe, Konstellationen, Opportunitätsstrukturen gab. So gehörte die Stadt Mannheim 1997 nicht zu den 60 baden-württembergischen Städten, die einen Ausländerausschuss oder Ausländerbeirat vorzuweisen hatten, und die in der Stadt wohnhafte ausländische Bevölkerung gehörte nicht zu jenen 50% im Land, die durch solch ein Gremium vertreten wurden.¹⁰⁴ Denn in Mannheim hatte die

101 Glick Schiller/Simsek-Çağlar, *Locality and Globality*, S. 79. Vgl. auch die Einleitung der zwei Autorinnen zum Sammelband, *dies.*, *Locating Migration*, S. 1–19.

102 Neben Hackett und Severin-Barboutie wären auch weitere neuere Arbeiten zu nennen, die im Band von *Caruso/Pleinen/Raphael*, *Postwar Mediterranean Migration to Western Europe*, präsentiert werden; hier werden interessante Ansätze verfolgt, meines Erachtens aber wird wieder eine zu starke europäische Verallgemeinerung betrieben. Die ebenso im Kontext des Sonderforschungsbereichs »Armut und Fremdheit« an der Uni Trier entstandene regionalhistorische Arbeit von Sarah Vanessa Losego ist dagegen ein gutes Beispiel für das große Potenzial dieser Gattung. Vgl. *Sarah Vanessa Losego*, *Fern von Afrika. Die Geschichte der nordafrikanischen »Gastarbeiter« im französischen Industrieviertel von Longwy (1945–1990), Köln/Weimar etc. 2009*. Bei den meisten regionalen oder Landes-Migrationsgeschichten handelt es sich um Sammelbände, in denen kaum Synthesen vorgenommen werden, oftmals stellen die Beiträge etwa zu einzelnen Herkunftsgruppen nicht einmal einen erkennbaren Bezug zur besagten Region oder Stadt her. Eine erwähnenswerte Ausnahme bildet der Band, der einen Schwerpunkt auf Hamburg legt: *Angelika Eder/Kristina Vagt* (Hrsg.), *Wir sind auch da! Über das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten*, Hamburg 2003. Es existieren auch zahlreiche Publikationen, die von Stadtarchiven oder sonstigen städtischen Institutionen herausgegeben wurden, die meist keinen wissenschaftlichen Anspruch erheben, sondern eher als politische Bekenntnisse zu »Vielfalt und Toleranz« zu lesen sind.

103 So *Mathias Rodatz*, »Migration ist in dieser Stadt eine Tatsache«. *Urban Politics of Citizenship in der neoliberalen Stadt*, in: *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 2, 2014, H. 3, S. 35–58, hier: S. 39ff.

104 Ausländerbeiräte in vielen Städten, in: *Mannheimer Morgen*, 14.5.1997, StadtA MA-ISG, Beauftragter für ausländische Einwohner, Zug. 47/2011, Nr. 46.

Stadtverwaltung den »wohlmeinenden Paternalismus« in der »Ausländerarbeit« der direkten Partizipation vorgezogen. Längerfristige Folge davon könnte sein, was eine groß angelegte, mehrjährige Studie zur politischen Partizipation und Repräsentation von Migrantinnen und Migranten auf lokaler und kommunaler Ebene des »Max-Planck-Instituts zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften« von 2012 feststellte: Mannheim war eine der vier Großstädte mit über 100.000 Einwohnern in Deutschland, die besonders schlecht abgeschnitten haben. Die Forscher fanden es »sehr bedenklich«, dass in einer Stadt mit einem »großen Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund [...] kein einziges Ratsmitglied« zu jenem Zeitpunkt einen solchen vorzuweisen hatte.¹⁰⁵

Somit ist jeweils zu fragen, inwiefern sich lokale Politiken in Bezug auf Migration mit denen der sonstigen Regierungsebenen oder Institutionen überschneiden, überlappen oder aber durchkreuzen. Welche Möglichkeiten der Intervention, der Mitgestaltung, des Widerstands gegen diese Politiken hatten die davon Betroffenen? Haben sie gegebene Opportunitäten genutzt oder eingefordert und wurden sie dabei von den Entscheidungsträgern und der Stadtgesellschaft wahr- und ernst genommen?

Doch nicht nur unter dem Aspekt des Regierens von Migration ist die Stadt oder der Lebensort wichtig. Der Ort ist als »meeting point« zu verstehen, »an dem Akteure, ausgehend von vorhandenen materiellen und sozialen Positionierungen, Lokalität kontinuierlich verhandeln«.¹⁰⁶ Das geschieht nicht nur in der Auseinandersetzung mit der Stadtverwaltung, den Behörden und anderen Institutionen, sondern auch in der Auseinandersetzung mit dem physischen Ort, der im Zuge des »Sesshaftwerdens« transformiert und angeeignet wird. Dabei tragen Migrantinnen und Migranten nicht nur die Spuren der Orte und Räume, aus denen sie oder ihre Vorfahren kamen, in sich, sondern hinterlassen diese auch in den sozialen und physischen Räumen, in denen sie sesshaft werden, in Form von materiellen Zeugnissen sowie sozialen und kulturellen »raumprägenden« Praktiken. Einwanderungsprozesse sind somit konstitutiv für die Neuordnung sozialer und physischer Räume. Diese Spuren und Neuordnungen sind aber auch ihrerseits nicht statisch, sondern verändern und entwickeln sich, sind selbst Teil von Hybridisierungsprozessen.

Viele Indizien deuten darauf hin, dass »Lokalität und Migration«, insbesondere »Stadt und Migration« in translokalen Orten konvergieren, in denen sich Migrations- und Einwanderungsprozesse einschreiben beziehungsweise von den Akteuren eingeschrieben werden und die sich damit zu den entscheidenden Identifikationspunkten für Migrantinnen und Migranten beziehungsweise Einwanderinnen und Einwanderer entwickeln. Das gewinnt insbesondere in Nationalstaaten an Relevanz, welche die nationale Identifikationsebene in langer Tradition verweigert oder durch völkisch-kulturalistisch strukturierte Diskurse zumindest als unerwünscht markiert haben – eine Konstellation, die auf Deutschland zutrifft.

Diese Perspektive wird auch durch eine soziologische Vergleichsstudie von 2011 gestützt, die in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich durchgeführt wurde. Die Forscherinnen und Forscher fragten, inwiefern sich die unterschiedlichen nationalen Integrationspolitiken und die daraus resultierenden Ausgrenzungsmechanismen und -diskurse auf die Identitätskonstruktionen türkischstämmiger Menschen der sogenannten zweiten Generation auswirkten. Sie ermittelten zum einen, dass die Identifikation mit Frankreich und den Niederlanden bei den Migrantinnen und Migranten mit Herkunft aus der Türkei in jenen Ländern etwas höher lag als in Deutschland, wohl gerade wegen deren permissiveren Integrationspolitik. Zum anderen stellten sie fest, dass der eigentliche Identifikationspunkt

105 Birgit Fenzel, Vielfalt im Stadtrat, in: MaxPlanckForschung, Gesellschaft im Wandel, Spezialausgabe 2013, S. 38–43, hier: S. 40 und 41.

106 Malte Bergmann, Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien, in: ders./Bastian Lange (Hrsg.), Eigensinnige Geographien. Städtische Raumaneignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe, Wiesbaden 2011, S. 45–70, Zitat: S. 52.

der aktuelle Lebensort des jeweiligen Menschen war. »[T]he settlement country is their home. It is an identification however, that is primarily with a local, not a national identity.«¹⁰⁷ Weitere soziologische Studien stützen die These, dass sich insbesondere Migrantinnen und Migranten in Deutschland eher lokal als national identifizieren: so eine europäische Studie von 1998, welche für Migrantinnen und Migranten in Nürnberg eine weit stärkere Bindung an ihre Stadt als an Deutschland diagnostizierte¹⁰⁸; eine weitere Studie in Frankfurt am Main von 2001 stellte fest, dass sich lediglich 18,1% der befragten Migrantinnen und Migranten als Deutsche, dafür aber 63,3% als Frankfurterinnen und Frankfurter fühlten.¹⁰⁹

Diese *local identity* sollte jedoch nicht mit einer provinziellen »Heimattümelei« verwechselt werden. Translokaliät soll nicht lediglich signifizieren, dass der Lebensort Identifikationspunkt ist, sondern dass der Ort in seiner kulturellen Hybridisierung zum Identifikationspunkt per se für die Migrantinnen und Migranten wird.¹¹⁰ Translokaliät bringt zum Ausdruck, dass sich hier Orte und Wege treffen – nicht Nationen und transnationale Sozialräume –, die Lokalitäten transformieren und sie global vernetzen.¹¹¹

Das trifft nicht nur auf reale Orte wie die Sonnenallee in Berlin¹¹² oder die »Dönerstraße« in Mannheim zu. Ein schönes Beispiel ist die Dönerbude¹¹³ selbst, die wohl in Berlin von türkischen Immigranten erfunden wurde, sehr bald auch in Mannheim auftauchte, sich verbreitete, zum führenden Fast-Food-Imbiss mit bunten Plastikmöbeln und Namen wie »McDöner« wurde und inzwischen auf Mallorca und in Thailand selbstverständlich von Touristen aus Deutschland frequentiert wird. Ein weiteres Beispiel ist das Minarett. Es bringt auch die Machtdimension ins Spiel, die in »fröhlichen Hybridisierungsdiskursen«

107 Evelyn Ersanilli/Sawitri Saharso, The Settlement Country and Ethnic Identification of Children of Turkish Immigrants in Germany, France, and the Netherlands: What Role Do National Integration Policies Play?, in: International Migration Review 45, 2011, S. 907–937, Zitat: S. 931.

108 Vgl. Effectiveness of National Integration Strategies Towards Second Generation Migrant Youth in a Comparative European Perspective – EFFNATIS. Final Report to the EU Commission, Bamberg 2001, S. 65ff. Vgl. URL: <<http://www.efms.uni-bamberg.de/pdf/finalreportk.pdf>> [10.10.2016].

109 Gaby Straßburger, Evaluation von Integrationsprozessen in Frankfurt am Main. Studie zur Erforschung des Standes der Integration von Zuwanderern und Deutschen in Frankfurt am Main am Beispiel von drei ausgewählten Stadtteilen, Bamberg 2001, S. 172. Vgl. URL: <https://www.frankfurt.de/sixcms/media.php/738/Langfassung_Studie_Strassburger.pdf> [10.10.2016].

110 Das war eines der Ergebnisse des durch die Verfasserin durchgeführten Oral-History-Projekts »Alle Wege führen nach Mannheim« von 2012/13, im Rahmen dessen 25 lebensgeschichtliche Interviews mit Immigrantinnen und Immigranten geführt wurden; diese sind im Stadtarchiv Mannheim einzusehen und werden in der demnächst erscheinenden Publikation der Verfasserin »Mannheim translokal. Aspekte der neueren Mannheimer Migrationsgeschichte« verarbeitet.

111 Nina Glick Schiller verwendet dafür auch im Kontext von Stadt und Migration noch den Begriff der Transnationalität, den sie vom »Transnationalen« abgrenzt. Erster Begriff beziehe sich eher auf vernetzende Prozesse, die sozial und identitätsstiftend seien, »transnational« bezeichne dagegen die spezifischen Relationalitäten. Ich finde allerdings, dass diese Differenzierung nicht ausreicht, um die Spezifik des Lokalen voll zum Ausdruck zu bringen, zudem sorgt die Begriffswahl meines Erachtens eher für Verwirrung. Vgl. Nina Glick Schiller, Transnationalität, Migration und Stadt – Eine vergleichende Herangehensweise, in: Sabine Hess/Torsten Näser (Hrsg.), Movements of Migration. Neue Perspektiven im Feld von Stadt, Migration und Repräsentation, Berlin 2015, S. 174–187, hier: S. 174–176.

112 Vgl. Bergmann, Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien.

113 Vgl. dazu Ayşe Çağlar, McDöner: Dönerkebab und der Kampf der Deutsch-Türken um soziale Stellung, in: Sociologus. Zeitschrift für empirische Ethnosoziologie und Ethnopsychologie 48, 1998, S. 17–41; sowie Maren Möhring, TransLokal. Ausländische Gaststätten in der Bundesrepublik Deutschland, in: traverse 14, 2007, H. 3, S. 85–96.

oft abhandenkommt: Das Minarett der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee in Mannheim, der ersten großen Moschee ihrer Art in Deutschland, ist ganz bewusst niedriger als der fast direkt daneben liegende Kirchturm der Liebfrauenkirche. Als translokaler Raum spiegelt die Moschee das städtische Mannheimer Narrativ der »toleranten Migrationsstadt« wider. Zudem ist sie ein Ort, den Türkischstämmige sunnitischen Glaubens sich angeeignet und transformiert haben. Aber gleichzeitig kann das niedrigere Minarett als ein in Stein gegossenes Symbol des Vorrangs des Christentums über den Islam im »Abendland« gedeutet werden.

Der besondere Appeal von Translokalisierung zeigt sich etwa daran, dass der bundesweit berühmteste Mannheimer im Moment der »Monnemer Türk« Bülent Ceylan ist. Auf ihn und die spezifische Identität seines komödiantischen Konstrukts können sich wohl alle irgendwie einigen, das beweist sein Erfolg. Darauf, dass Mesut Özil, Sami Khedira und Jérôme Boateng als Deutsch-Türke (oder gar deutscher Muslim), Deutsch-Tunesier und Deutsch-Ghanaer medial vorzüglich als *role models* für die Einwanderungsgesellschaft ausgeschlachtet werden könnten, offenbar nicht. Eher einigte man sich in den Jahren vor der EM 2016 darauf, es für einen Affront zu halten, dass sie bei Länderspielen die deutsche Nationalhymne nicht mitsingen wollten.¹¹⁴ Boateng wurde im Sommer 2016 erst dadurch zur Symbolfigur, dass der AfD-Politiker Alexander Gauland ihn angriff, was einen berechtigten Kritik Sturm auslöste. Dennoch folgte selbst da keine proaktive Konstruktion zum *role model*. Diese Beispiele zeigen, dass die vorbehaltlose Aufnahme in das »deutsche Kollektiv« weiterhin schwierig ist, dass selbst die formell Inkludierten in einer Bringeschuld und defizitär bleiben, geschweige denn ihr »Migrationshintergrund« positiv besetzt wird. Die Übernahme einer lokalen hybriden Identität scheint auf beiden Seiten (der migrantischen und der nicht migrantischen) einfacher zu gehen¹¹⁵ – entsprechend erklärt ein junger türkischstämmiger Fußballer, er würde am liebsten für eine »Nationalmannschaft Mannheim« spielen, wenn es eine solche gäbe.¹¹⁶

Translokalisierung hat als epistemologischer Zugang schließlich den Vorteil, dass mit diesem Forschungsdesign Gruppen nicht a priori als *ethnic communities* gefasst werden¹¹⁷

114 Das zeigen die wiederholten, oft heftigen medialen und Social-Media-Diskussionen, welche diesbezüglich entstanden sind und bei denen sich selbst namhafte CDU- und CSU-Politiker nicht zu schade waren, zu partizipieren. Einen Überblick über die große Bandbreite der Kritiker verschafft eine entsprechende Google-Suche. Eine Google-Suche mit den Stichworten »Mesut Özil« und »Deutsch-Türke« bringt ebenso eine große Trefferquote, allerdings wird hier das »Deutsch-Türkische« eher problematisiert, als dass es gelobt oder gar als Modell überhöht wird.

115 Davon zeugen auch die Titel von Publikationen wie: *Sven Sauter*, Wir sind »Frankfurter Türken«. Adoleszente Ablösungsprozesse in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, Frankfurt am Main 2000, oder auch: *Abu Şehmuz Demir/Berthold Röth/Ulrike Schäfer* u. a., Die Wormser Türken, Worms 2011; sowie: *Jacob J.L. Lohrmann* (Hrsg.), Inländer. Wie aus Ausländern Tübinger wurden, Tübingen 2008.

116 Hier das gesamte Zitat: »Ich würde für Türkei spielen, weil meine Eltern Türken sind und so. Und ich liebe auch Türkei so sehr. Ich denke halt auch, ich bin halt auch ein Türke – türkisches Blut und so, weil die Eltern Türken sind. [...] Aber würde es eine Mannschaft geben »Nationalmannschaft Mannheim«, dann würde ich für Nationalmannschaft Mannheim spielen, weil ich bin ja in Mannheim aufgewachsen und meine Heimat ist auch Mannheim, sondern nicht Deutschland«, abgedr. in: *Philipp Kohl*, Aufwertung und Identität im transkulturellen Raum. Divergierende Rezeptionen zweier Mannheimer Stadtquartiere, Wiesbaden 2013, S. 90.

117 Hier kommt auch die andere Komponente der Translokalisierung hinzu, die andere Relation der Beziehung, etwa das »Türkische« in »Monnemer Türk«. Denn angesichts von Kettenmigrationen, die für Migrantinnen und Migranten aus Italien und der Türkei etwa in Mannheim nachweisbar sind, könnte durchaus angenommen werden, dass es auch hier eher lokale Bezugspunkte sind, also der konkrete Herkunftsort oder die -region ist, die man im Hier physisch und sozial einschreibt, und weniger das Nationale, das freilich weiterhin eine symbolische Rolle innehaben und als *imagined community* als zentraler Referenzpunkt genutzt werden kann. Auch der-

oder der Raum, in dem sie agieren, als unveränderbarer, homogener Container gesehen wird.

Dieser Blickwinkel wirft die Frage auf, ob das transnationale Paradigma, welches das nationale vielfach abgelöst hat, ihm aber doch dem Namen und dem Bezugsobjekt nach – auch bewusst – verhaftet bleibt, gerade im Hinblick auf (post-)migrantische Identitäten und Lebensrealitäten der »Sesshaftgewordenen«, also der Einwanderinnen und Einwanderer und deren Nachkommen, nicht eher dem translokalen weichen sollte. Das heißt nicht, dass transnationale Bezüge, die sich bekanntlich nicht nur auf Herkunftsregionen beziehen, in realiter nicht existieren würden und in der Analyse nicht miteinbezogen werden sollten. Sondern eher, dass das Objekt, an dem sich Transformation durch Einwanderung am intensivsten vollzogen hat und somit verorten lässt, das Lokale ist, das durch seine Verbindung zu anderen Lokalitäten hybridisiert und damit global wird. Gerade diese Hybridisierung des Lokalen, diese Vereinnahmung von konkretem Raum durch Sesshaftgewordene, fundiert zugleich ihr unbedingtes Präsenz- und Partizipationsrecht.

Was sagt uns das alles aber über die anfangs eingeforderte »nationale Meisternarration«? Vielleicht das: Der methodologische Nationalismus sollte bis zur tatsächlichen Auflösung der Nation oder des Nationalstaats als solchen von einer den Realitäten von Migration und Einwanderung eher näherkommenden Methode der »Synopsis von Lokalitäten« innerhalb des gegebenen staatlichen und national-diskursiven Rahmens bereichert und am Ende gar auch vollkommen dadurch substituiert werden. Inwiefern das gerade auch von vielen Migrantinnen und Migranten geforderte »Wir« durch eine »nationale Meisternarration« und der Entwicklung eines kollektiven Gedächtnisses auf die Einwanderungsgesellschaft gelingen kann, bleibt abzuwarten. Ebenso, ob es eines sein wird, das diese als »Neue Deutsche«¹¹⁸ inkludiert, oder aber eines, das sich vom nationalen Paradigma vollends trennt. Möglicherweise sind die vielen Historikerinnen und Historiker, welche jetzt die Konvergenz Europas in allen möglichen Feldern, so auch in der Migrationsgeschichte, proklamieren, auch nur Konstrukteure einer neuen Identität und einer neuen europäischen Narration, die einige miteinschließt, andere, so etwa Muslime und Menschen aus dem globalen Süden, endgültig ausschließen könnte.¹¹⁹

Abschließend sei an die Aufforderung Ulrich Becks und Edgar Grandes erinnert, nach neuen Untersuchungseinheiten zu suchen, die der weiterhin gegebenen Notwendigkeit der faktischen und analytischen Berücksichtigung von »Nation« Genüge tun, ohne erneut dem methodischen Nationalismus zu verfallen, Untersuchungseinheiten, welche das Nationale »einbetten«, indem sie es enthalten, aber nicht deckungsgleich mit ihm sind.¹²⁰ Die lokale Ebene als Ebene, in der Migration lokalisierbar wird und sich Translokalität manifestiert, scheint eine solche Untersuchungseinheit zu sein.

artige Fragen bilden ein Forschungsdesiderat, dem durch Auswertung schon geführter oder neuer lebensgeschichtlicher Interviews Genüge getan werden könnte.

118 Naika Foroutans Forschungen zu den »Neuen Deutschen« haben viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dabei handelt es sich jedoch meines Erachtens um eine Identitätsform, die aktuell ausgehandelt wird, während der Ist-Zustand eher noch der ist, der auch in einem Zitat von Foroutan zum Ausdruck kommt: »Dies ist auch eine Erklärung dafür, warum viele der Menschen mit Migrationshintergrund bei der Frage nach ihrer Zugehörigkeit problemlos die Stadt nennen, aus der sie kommen. Ihre Selbstbezeichnung als Berliner, Hamburger oder Schwabe sehen sie als faktisch und authentisch an, während sie die Selbstbezeichnung als ›Deutsche‹ eher als Konstruktion oder künstlich empfinden, da sie diese immer erklären müssen.« *Naika Foroutan*, *Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland?*, in: APuZ, 2010, H. 46–47, S. 9–15, hier: S. 12.

119 Auch hier nochmals der Hinweis auf die aktuelle »Flüchtlingskrise«, die ja auch starke europapolitische Implikationen hat.

120 *Beck/Grande*, *Jenseits des methodologischen Nationalismus*, S. 202.